

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



© Gabriele Kirchner, Marburg

Prof. Dr. phil. Eberhard Günter Schulz M.A.

* 27.10.1929 Neusalz/Oder † 3.8.2010 Marburg/Lahn

1972-1975 Erster Vorsitzender des Kulturwerks Schlesien e.V.

1975-2001 Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien

2009-2010 Vorsitzender des Stiftungsrats der Stiftung Kulturwerk Schlesien

1980-2010 Vorsitzender des Aufsichtsrats der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn GmbH

1972-2010 Erster Vorsitzender des
Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V.

1976-2009 Herausgeber der Vierteljahresschrift „Schlesien“

heute müssen wir mit einer traurigen Nachricht beginnen: Am 3. August verstarb nach langer, schwerer Krankheit Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz. Er war über 20 Jahre unser verständnisvoller Dienstvorgesetzter von eigener Persönlichkeit. Er hat uns als Mitarbeiter in dieser Zeit gefördert, geprägt und menschlich-mitfühlend begleitet, wofür wir ihm danken. Wir werden ihn und seine Freundlichkeit, seine Wärme und seinen unveränderlichen Optimismus sehr vermissen. Sehr bewundert haben wir an ihm, wie er seine schwere Krankheit angenommen, wie er mit ihr umgegangen ist und daß er nie die Hoffnung aufgegeben hat. Nicht nur in schwierigen Lagen werden wir an ihn denken.

Die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien werden

wir im Sinne von Prof. Schulz fortsetzen, wozu bereits diese Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ gehört. Sie enthält wieder Berichte und Informationen über Ausstellungen und Tagungen von schlesischen Kultureinrichtungen. Besonders sei auf den Bericht über unsere Jahrestagung hingewiesen, die sich diesmal eines aktuellen Themas aus der jüngsten Zeit annahm. Auch die anderen Texte seien Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen. Wir hoffen, daß auch diese Ausgabe Ihr Interesse findet.

Mit stillen Grüßen

Ihre Anja Weismantel

Ihr Ulrich Schmielewski

VON DER STIFTUNG KULTURWERK SCHLESIEN

Zum Tode von Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz

Bei der Beerdigung des langjährigen Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz, am 12. August 2010 auf dem Hauptfriedhof in Marburg sprach Prof. Dr. Karl Borchardt, der amtierende Vorsitzende des Vorstands, die hier wiedergegebenen Worte des Gedenkens. — Ein Nachruf auf den Verstorbenen wird in der nächsten Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ folgen.

„Durch Mut und klares Denken
Blieb die Verzweiflung aus.

...

Das Elend wird sich wenden
Zu Freud' und Dank an Gott.“

(Eberhard Günter Schulz)

Sicher gäbe es Berufenere, um hier einige Worte des Gedenkens zu schreiben. Viele Freunde des „Kulturspiegels“ haben Eberhard Günter Schulz länger und näher gekannt als ich. Doch als Vorstandsvorsitzender der Stiftung Kulturwerk Schlesien bin ich sein dritter Amtsnachfolger. Und die Stiftung Kulturwerk Schlesien war zweifellos, neben anderem, ein wichtiger Mittelpunkt seines Lebens. Daß wir ihn vermissen werden, daß er sich um die Stiftung Kulturwerk Schlesien verdient gemacht hat, trifft beides voll und ganz zu, genügt aber nicht, um dem Verstorbenen wenigstens annähernd gerecht zu werden.

Eberhard Günter Schulz hat sich um die Stiftung Kulturwerk Schlesien nicht nur verdient gemacht; er hat sie ab 1972 als Vorstandsvorsitzender in ihrer heutigen Form 1975 erst geschaffen und darf nach Karl Schodrok (1890-1978) als ihr zweiter Gründer gelten. Unter Leitung von Eberhard Günter Schulz konnte die Stiftung Kulturwerk Schlesien, gestützt auf ihr durch Gesetz überwiesenes schlesisches Restvermögen in der Bundesrepublik, drei Jahrzehnte lang mit Tagungen, Ausstellungen und Publikationen intensiv der Sache Schlesiens in Deutschland, Polen und Tschechien dienen.

Nach der Einstellung der institutionellen Förderung durch die Bundesrepublik und dem Verzicht auf den Vorstandsvorsitz 2001 hat sich Eberhard Günter Schulz unverdrossen und alles in allem erfolgreich weiter für die

Stiftung Kulturwerk Schlesien engagiert, in hohen und verantwortungsvollen Ämtern, zuletzt als Vorsitzender des Stiftungsrates und als Finanzverwalter. Daß wir ihn vermissen, hat sofern, neben anderem, auch einen ganz konkreten, prosaischen Hintergrund.

Vor allem vermissen wir einen brillanten Denker, der treffend und, wenn er es für nötig hielt, scharf zu formulieren wußte. Aufgrund meisterlicher Sprachbeherrschung hat sich Eberhard Günter Schulz in einem Privatdruck, den viele ihm Nahestehende kennen, mit poetischen Texten versucht, die tiefen Einblick in seine Persönlichkeit gestatten.

Solch poetische Ader kontrastierte mit seiner Begeisterung für Zahlen. In seiner Eigenschaft als Finanzverwalter hat Eberhard Günter Schulz bis zuletzt jeden Tag mit Feuereifer Börsenkurse studiert. Seine Disziplin und sein Engagement waren beeindruckend. Zu erklären sind sie durch tiefe Liebe zu seiner schlesischen Heimat. Einen alten Spruch, den auch Bismarck schätzte, leicht abwandeln darf man an seinem Sarge sagen: „patriae in serviendo consumatus“. Schlesien war und blieb die Sache, der Eberhard Günter Schulz sich unabänderlich verschrieben hatte. Für Schlesien hielt er durch, selbst wenn es wie bei der Vierteljahresschrift „Schlesien“ oder beim Bergstadtverlag Entwicklungen gab, die ihn schmerzten. Somit vermissen wir ein liebendes Herz für Schlesien. Sein Engagement für die Sache Schlesiens bleibt uns Ansporn und Verpflichtung.

Dabei akzentuiert der Tod von Eberhard Günter Schulz einen Generationswechsel, der längst begonnen hat, der unvermeidlich ist, dessen Folgen freilich sich noch kaum in allen Weiterungen klar abzeichnen. Anders als Karl Schodrok hat Eberhard Günter Schulz bereits den länge-

ren, größeren Teil seines Lebens außerhalb Schlesiens verbracht. Jetzt aber muß eine Generation den Stab übernehmen, die das deutsche Schlesien nur vom Hörensagen kennt. Fundiertes Wissen über Schlesien in der deutschen und europäischen Öffentlichkeit zu verbreiten, bleibt die Aufgabe, die Eberhard Günter Schulz gewiesen hat. Und ich kann nur darum bitten, daß sich weiterhin liebende Herzen für Schlesien finden, die sich dieser Aufgabe, zumeist ehrenamtlich, widmen und sich durch unvermeidliche Rückschläge nicht beirren lassen.

Hier und heute bleibt Dank zu sagen Eberhard Günter Schulz für seinen unverdrossenen Einsatz, und seiner Familie für die Unterstützung, die sie ihm und seiner, unserer Sache nicht nur in den letzten, schweren Monaten und Wochen stets angedeihen ließ. Der beharrliche, durch nichts zu erschütternde Dienst an der Sache

Schlesiens hat mich jedenfalls sehr berührt und wird, so hoffe ich, lange als Vorbild nachwirken.

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Eberhard Günter Schulz, über das es sich, wie ich finde, nachzudenken lohnt. Es steht am Ende seiner poetischen Gedankensplitter. Vielleicht bloß ein Zufall, könnte es bezeichnend sein, daß er sich dort an die Polen wendet. Was er sagt, gilt jedoch in ähnlicher Weise auch den deutschen Nachbarn der Schlesier, ohne deren Wohlwollen die Sacharbeit für Schlesien ebenfalls nicht fortzuführen ist:

„Den Nachbarn wünschen wir viel
Glück
Und hoffen nur, es bliebe
Aus unsern Zeiten stets zurück
Die Leistung und die Liebe.“

Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien 2010

Unter dem Thema „Schlesien und die ehemaligen deutschen Ostgebiete im Prozeß der Wiedervereinigung 1989/1990“ leistete die Stiftung Kulturwerk Schlesien einen Beitrag anlässlich der 20jährigen Wiederkehr dieser Ereignisse unter besonderer Berücksichtigung der Folgen für die ehemaligen deutschen Ostgebiete und Schlesiens.

Der 20. Jahrestag des Umbruchs der politischen Verhältnisse in Ostmitteleuropa, des Mauerfalls und der friedlichen Revolution in Deutschland sowie der deutschen Wiedervereinigung in den Jahren 1989/90 wurde in Deutschland mit einer Reihe von Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen gewürdigt. Mit der Jahrestagung zum Thema „Schlesien und die ehemaligen deutschen Ostgebiete im Prozeß der Wiedervereinigung 1989/1990“ vom 4. bis 6. Juni in Würzburg wollte die Stiftung Kulturwerk Schlesien einen Beitrag anlässlich der 20jährigen Wiederkehr dieser Ereignisse unter besonderer Berücksichtigung der Folgen für die ehemaligen deutschen Ostgebiete und Schlesiens leisten. Damit wurde erstmals im Rahmen einer Jahrestagung ein aktuelles Thema der jüngsten Vergangenheit aufgegriffen, was auf ein reges Interesse stieß und zu anregenden Diskussionen führte. Mit der Konzeption und Leitung der Tagung wurde vom Vorstand der Stiftung Vorstandsmitglied Johannes Schellakowsky M.A. betraut. Begleitet wurde die Tagung von einer Sitzung des Stiftungskuratoriums sowie den Mitgliederversammlungen des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V. und des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

Die Rolle des Zufalls in der Geschichte

Der in Breslau geborene amerikanische Historiker Fritz Stern bezeichnete den Mauerfall vom 9. November 1989 als den „strahlendsten Moment im dunkelsten Jahrhundert Europas“. Als der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl während seines Staatsbesuchs in Warschau von den dramatischen Ereignissen erfuhr, unterbrach er kurzfristig seine lange geplante Polenreise, um an der zentralen Kundgebung in Berlin teilzunehmen. Drei Tage später kam es im schlesischen Kreisau in der Nähe von Schweidnitz zu jener denkwürdigen Begegnung mit dem polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki im Rahmen einer deutsch-polnischen Versöhnungsmesse, die Schle-

sien in diesen Tagen in das Zentrum der Weltpolitik rückte. Diese Ereignisse, die als symbolischer Neubeginn der deutsch-polnischen Beziehungen interpretiert wurden, verband Johannes Schellakowsky M.A. (Würzburg) in seinem Einführungsreferat mit der nicht unbedeutenden Rolle des Zufalls in der Geschichte, der von den Historikern vielfach als Erklärungskategorie ausgeklammert wird.

Mit dem deutsch-polnischen Vertrag vom 14. November 1990 über die Anerkennung der zwischen Polen und Deutschland bestehenden Grenze befaßte sich der Völkerrechtler Dr. Tobias Irmscher (München), indem er auf die Situation vor 1990, den Vertragsinhalt als solchen und seine Nachwirkungen bis heute einging. War die Grenzfestlegung nach dem Zweiten Weltkrieg den vier Besatzungsmächten vorbehalten geblieben, so wurde nach der Wiedervereinigung die Ostgrenze nicht neu verhandelt, sondern in dem genannten Vertrag der bestehende Status quo lediglich völkerrechtlich bestätigt. Ein Erwerbsgrund für die ehemaligen deutschen Ostgebiete durch Polen wurde im Vertrag nicht genannt, so daß juristisch nur nachvollzogen wurde, was politisch und faktisch bereits geschehen war. Ein 55 Jahre altes Problem wurde also nicht gelöst, sondern die aktuell bestehende Situation von beiden Seiten akzeptiert und anerkannt. Aus heutiger Sicht bedeutet dies juristisch eine Klärung des Status der ehemaligen Ostgebiete, während Fragen wie etwa Entschädigungsansprüche deutscher und polnischer Vertriebenen oder die Restitution deutscher Kulturgüter offen blieben.

Dr. Verena von Wiczlinski (Mainz) wies in ihrem Vortrag „Schlesien und die ehemaligen deutschen Ostgebiete in den Diskussionen um die deutsche Wiedervereinigung“ darauf hin, daß die Frage der Ostgebiete vor allem in der deutschen Innenpolitik bewußt offen gehalten wurde, da in ihr vorrangig ein psychologisches Problem und ein destabilisierender Faktor auf dem Wege der Vereinigung der

Blick auf das Auditorium während der Jahrestagung.
Foto © Volker Zimmer.



beiden deutschen Staaten und beim anstehenden Bundestagswahlkampf gesehen wurde. Bundeskanzler Kohl sprach zum ersten Mal am 15. Januar 1990 offen von der Wiedervereinigung, deren Preis letztlich der Verzicht auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete darstellte.

Auch die beiden großen Kirchen Deutschlands waren auf die Wiedervereinigung nicht vorbereitet. 1969 hatte sich die evangelische Kirche der DDR auf Betreiben der SED von der gesamtdeutschen EKD abspalten müssen. Obwohl die Oppositionsbewegung der DDR ihren Ausgang im Freiraum der Kirchen nahm, waren die Leitungsgremien der evangelischen Kirchen der Bundesrepublik und der DDR lange gegen die Wiedervereinigung, auch wenn das Kirchenvolk dies anders sah. Die katholische Kirche der DDR war aufgrund ihrer großen Distanz zu allem Staatlichen zur Frage der Wiedervereinigung kaum vernehmbar. Letztlich konnten sich die Kirchen jedoch der staatlichen und ihrer eigenen Wiedervereinigung nicht entziehen, wie Prof. Dr. Peter Maser (Bad Kösen) in seinem Vortrag darlegte.

Die Rolle und die Positionen des Bundes der Vertriebenen (BdV) während des Prozesses vom Mauerfall bis zur Wiedervereinigung beleuchtete Prof. Dr. Matthias Stickler (Würzburg). Da die Frage um die ehemaligen Ostgebiete politischerseits lange offen gehalten wurde, hielt der BdV hier still und setzte sich vorrangig für die Anerkennung der Deutschen in Polen durch die Republik Polen ein. Es ging dem BdV auch darum, neue Mitglieder in der DDR zu gewinnen, weshalb er die Ausdehnung des Lastenausgleichs auf die neuen Bundesländer forderte. Insgesamt war der Einfluß des BdV jedoch geringer als damals erkennbar. Nach der Wiedervereinigung mußte sich der BdV neue Aufgaben und Ziele suchen wie etwa die Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung.

Sorge vor dem Wiedererstarken Deutschlands

Die polnische Sicht auf die Wiedervereinigung erläuterte Lisa Bicknell M. A. (Mainz), wobei sie zwischen einer offiziellen, einer kirchlichen und einer oppositionellen Sicht unterschied. In der damaligen politischen Situation Polens ging es der Regierung darum, den status quo zu sichern, was ihr auch gelang, ohne jedoch eine aktive und

bestimmende Rolle zu spielen. So wurde Polen auch nicht zu den Zwei-plus-Vier-Gesprächen zugelassen. Grundtenor der polnischen Sicht war trotz aller Anerkennung des deutschen Wunsches nach Wiedervereinigung die Sorge vor einem Wiedererstarken Deutschlands.

Landrat Bernd Lange (Görlitz) berichtete aus eigener Erfahrung über die Bildung des „Niederschlesischen Oberlausitzkreises“ 1994 und dessen Zusammenlegung mit dem Landkreis Löbau-Zittau und der Kreisfreien Stadt Görlitz zum Landkreis Görlitz (2008). Die unterschiedlichen Identitäten der Bewohner als Oberlausitzer, Niederschlesier, Sachsen und Sorben führten zu Problemen und politischen Widerständen, die vor allem an den Beispielen der Namensgebung von Kreiskörperschaften und am Kreiswappen verdeutlicht wurden.

Landesmuseum war seit den 80er Jahren geplant

Ton- und Bilddokumente aus den Jahren 1989/1990 zeigte Staatssekretär a.D. Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard (Alsbach) und verdeutlichte damit die Rolle der Medien im Prozeß des Mauerfalls und der Wiedervereinigung. Gezeigt wurden wichtige Ereignisse aus der Geschichte der ehemaligen DDR oder die bekannte Pressekonferenz mit Günter Schabowski am 9. November 1989 mit seinen Aussagen zur sofortigen und unverzüglich möglichen Ausreise aus der DDR.

Über das Projekt eines ‚Schlesischen Landesmuseums‘ in Deutschland und seine Realisierung im Jahre 2006 berichtete der Direktor des Schlesischen Museums zu Görlitz, Dr. Markus Bauer (Görlitz). Planungen für ein schlesisches Landesmuseum existierten bereits seit den 80er Jahren, doch nahmen diese erst mit der Wiedervereinigung konkrete Formen an. Nun sollte Görlitz in dem bei Deutschland verbliebenen Teil von Niederschlesien Sitz eines entsprechenden Museums werden. Nach einer schwierigen und durch den Um- und Ausbau des Schönhofs zum Museumsgebäude langwierigen Anlaufphase konnte erst im Jahre 2006 das nun als ‚Schlesisches Museum zu Görlitz‘ bezeichnete Landesmuseum eröffnet werden.

Mit Schlesien und den Schlesiern nach der Wiedervereinigung befaßte sich das eindrucksvolle Referat von

Pfarrer em. Dr. Christian-Erdmann Schott (Mainz) unter den Aspekten „Trauerarbeit und Erinnerungskultur“. Da die Wiedervereinigung zu einem endgültigen Ende der Hoffnung auf Wiedergewinnung der alten Heimat führte, ist zu fragen, wie die Heimatvertriebenen mit diesem Verlust umgegangen sind. So diene und dient der Besuch der alten Heimat vielen als Trauerarbeit, wird Schlesien zu einem Erinnerungsraum. Das Gedenken an das deutsche Schlesien etwa in Form von Gedenktafeln ist nur mit polnischer Hilfe möglich, wobei die polnische Bevölkerung im Sinne des gemeinsamen Erbes Verantwortung für die gesamte Geschichte Schlesiens übernimmt.

Im Verlauf der Tagung wurde deutlich, daß weder die ehemaligen deutschen Ostgebiete noch die Vertriebenen eine wichtige Rolle bei den sich dynamisch entwickelnden politischen Vorgängen um die deutsche Wiedervereinigung spielten. Aufgearbeitet wurden nicht die Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges, diese wurden vielmehr als faktisch anerkannt und im Hinblick auf ein zukünftiges gemeinsames Europa festgeschrieben. Es war gut, eigenes Erinnern im Abstand von zwanzig Jahren mit der historischen Realität und in betont sachlicher Darstellung zu konfrontieren.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die während der Jahrestagung gehaltenen Vorträge in Form einer Publikation Anfang nächsten Jahres vorgelegt werden sollen. Die nächstjährige Tagung des Kulturwerks wird sich mit Gartenkunst in Schlesien befassen und als öffentliche Veranstaltung vom 24. bis 26. Juni 2011 wieder im Exerzitienhaus „Himmelsporten“ in Würzburg stattfinden. Interessenten werden gerne vorgemerkt.

Ulrich Schmilewski

Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn veräußert

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien, bisher alleinige Gesellschafterin der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn GmbH, hat sich mit Wirkung zum 1. Januar 2010 von ihrem Verlag getrennt.

Das Unternehmen als solches wird vom Erwerber weitergeführt werden; es werden weiterhin Bücher mit schlesischer Thematik, darunter auch Publikationen der Stiftung Kulturwerk Schlesien, im Bergstadtverlag verlegt werden.

Mit diesem Schritt geht eine 30jährige, überwiegend von Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz geprägte Ära zu Ende. 1980 war der Verlag ohne Unternehmenskapital vom damaligen Eigentümer Joachim Zeuschner an die Stiftung vererbt worden, die ihn als selbständigen Wirtschaftsbetrieb weiterführte. Der Bergstadtverlag ist ein Tochterunternehmen des 1732 in Breslau gegründeten späteren Wilhelm Gottlieb Korn Verlags, also ein Stück schlesisches Kulturerbe an sich. In den letzten 30 Jahren sind ein Fülle von Publikationen verlegt worden: Neben Ausstellungskatalogen etwa über Neisse, Schweidnitz und Glogau und sonstigen Veröffentlichungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien so bemerkenswerte Sachbücher wie jene über schlesisches Glas und Porzellan, aber auch

schöngeistige Literatur in Form von Romanen, Erzählungen und Lyrikbänden. Von den Autoren des Bergstadtverlages sei erinnert beispielsweise an Heinz Piontek, Hans Lipinsky-Gottersdorf, Armin Müller, Ruth Storm, Dagmar von Mutius, Ernst Günther Bleisch und Joachim Hoffbauer. Und erwähnenswert ist auch der „Reiseführer Schlesien“ von Heinrich Trierenberg, der 1987, also noch vor der politischen Wende in Polen, herausgebracht wurde.

In der letzten Zeit hatte man verstärkt auf Sachtitel auch über andere ostdeutsche Regionen gesetzt, die Bücher wurden aktueller und schöner, doch stellte sich der erwünschte Erfolg nicht in ausreichendem Maße ein. Da sich die Stiftung Kulturwerk Schlesien auf ihre Kernaufgaben konzentrieren muß, wurde der Bergstadtverlag schließlich veräußert. Dem neuen Eigentümer wünschen wir eine glückliche Hand, gute Manuskripte und viele kaufende Leser. Die Bücher des Bergstadtverlages sind nach wie vor über den Buchhandel oder unter www.bergstadtverlag.de zu beziehen.

Ulrich Schmilewski



Signet des Bergstadtverlages

Silesiaca-Nachlaß von Prof. Dr. Rudolf Walter übernommen

Die Bücher über Schlesien und seine Musikgeschichte werden in die Bibliothek der Stiftung Kulturwerk Schlesien eingearbeitet und sind dann Interessenten in Würzburg allgemein zugänglich.

Dank des freundlichen Entgegenkommens seiner Witwe konnte die Stiftung Kulturwerk Schlesien den Silesiaca-Nachlaß von Prof. Dr. Rudolf Walter übernehmen. Der Musikwissenschaftler, Kirchenmusiker und Organist war am 24. Januar 1918 in Groß-Wierau, Kr. Schweidnitz geboren und verstarb in Eppelheim am 29. Oktober 2009. Über seinen Lebenslauf ist anlässlich seines 75. Geburtstags im Schlesischen Kulturspiegel 38, 2003, S. 13f. berichtet worden. Prof. Walter war der Stiftung Kulturwerk Schlesien als Kuratoriumsmitglied eng verbunden.

Der Silesiaca-Nachlaß besteht aus Büchern über Schlesien allgemein und natürlich zur Musikgeschichte Schlesiens, aus zahlreichen Notenpartituren zu Werken schlesischer Komponisten wie Karl Ditters von Dittersdorf oder – von Prof. Walter selbst herausgegeben – von Joseph Ignaz Schnabel oder zu „Schlesischer Orgelmusik aus dem 15. bis 18. Jahrhundert“, aus Schallplatten und Mikrofilmen überwiegend mit Partituraufnahmen aus Archiven und Bibliotheken. Die Nachlaßgegenstände werden in die Sammlungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien eingearbeitet und sind allgemein zugänglich.

Industrieansichten von Wolf Röhricht. Eine Ausstellung

Nicht die industrielle Arbeitswelt des Menschen, sondern die Industrielandschaft als Ensemble von Fabrikanlagen und Industriebauten interessierte den für Landschaften, Stillleben und Porträts bekannten Maler.

Noch bis 31. Oktober 2010 zeigt die Stiftung Kulturwerk Schlesien in ihrem „Schlesischen Kabinett“ im Grafenschaftsmuseum Wertheim (Öffnungszeiten: Di-Fr 10-12, 14:30-16:30; Sa 14:30-16:30; So 14-17) in einer Übernahme vom Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien, Königswinter, die Ausstellung „Industrieansichten von Wolf Röhricht“.

Nicht die industrielle Arbeitswelt des Menschen - wie von Adolph von Menzel in seinem Gemälde „Eisenwalzwerk“ (1872-1875) dargestellt - sondern die Industrielandschaft als Ensemble von Fabrikanlagen und Industriebauten interessierte den Maler Wolf Röhricht. Eigentlich fertigte Röhricht Landschaftsbilder, auf denen Berge und Bäume durch Fabrikgebäude, Förderbänder, Schloten und insbesondere Hochöfen ersetzt werden. Der arbeitende Mensch, falls er überhaupt vorkommt, hat nur eine das Bild vervollständigende Rolle. Daran mag es liegen, daß Wolf Röhricht als Industriemaler häufig nicht wahrgenommen wird, mehr als Maler von Landschaften, Stillleben und Porträts bekannt ist.

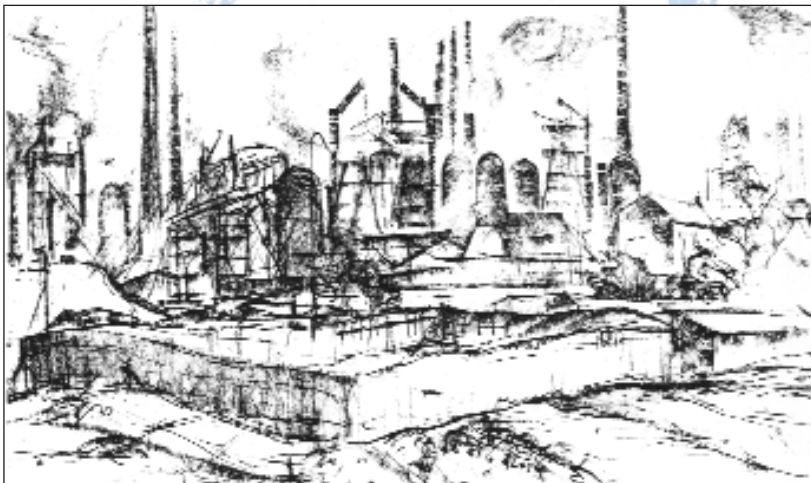
Wolf Röhricht wurde am 20. April 1886 in Liegnitz in Niederschlesien geboren. 1905 begann er in München

sein Jurastudium, besuchte zugleich aber auch den Kunstunterricht von Heinrich Knirr. Seit 1911 war er in Berlin ansässig, wo er sein Jurastudium mit der Promotion beendete und sich seitdem der Kunst widmete. Er freundete sich mit dem Spätimpressionisten Waldemar Rösler (1882-1916) an, mit dem er Kunstreisen unternahm, schulte seinen Blick bei Ausstellungsbesuchen in Paris, München und Berlin - den Zentren der Moderne. Seit 1914 zeigte er regelmäßig seine Bilder in Ausstellungen der Berliner Freien Secession. Einen zweijährigen Zivildienst leistete er in Lublinitz in Oberschlesien ab, von dem er in einem Selbstbericht im Jahre 1921 schrieb: „In dieser Zeit sah ich zum ersten Male in Oberschlesien die großen Hüttenwerke und Hochöfen. Ich machte mich daran, diesen Gegenstand in Bildern und Lithographien zu gestalten. Seitdem bin ich von diesem Thema nicht mehr fortgekommen ...“ Über dreißig Jahre lebte und wirkte Röhricht in Berlin, seit 1926 auch als Lehrer an der Schule des Vereins Berliner Künstlerinnen. Während des Nationalsozialismus wurden fünf seiner Gemälde aus öffentlichen Sammlungen entfernt, doch blieb er trotz der Gängelung der Künstler in dieser Zeit weitgehend unbehelligt. Nach dem Krieg verließ er Berlin und wohnte ab 1948 in München, wo er Mitglied der Münchner Sezession wurde und im Vorstand der Ausstellungsleitung des dortigen Hauses der Kunst mitwirkte. Am 29. Dezember 1953 starb Wolf Röhricht in München.

Röhricht arbeitete bevorzugt in Aquarell, aber auch in Öl und anfänglich mittels der Lithographie. Ein Großteil seines Werkes aus der Zeit vor 1945 fiel dem Krieg zum Opfer. Zum Thema Industrielandschaft hat er zwei Lithographie-Mappen herausgebracht: 1918 die Mappe „Das Hüttenwerk“ mit Darstellungen aus Oberschlesien, 1925 die Mappe „Hochöfen“, doch hat er sich des Themas auch in anderen Techniken, an anderen Orten und immer wieder angenommen. Die Ausstellung zeigt einige wenige seiner großformatigen Arbeiten, Lithographien und Aquarelle.

Ulrich Schmiewski

Friedenshütte in Oberschlesien, Gesamtansicht, 48,5 x 60 cm, Lithographie von Wolf Röhricht aus der Mappe „Das Hüttenwerk“, 1918.



Plassenburg erinnerte an das Piastenschloß zu Brieg

Der dritte Betriebsausflug der Mitarbeiter der Stiftung Kulturwerk Schlesien führte nach Kulmbach.

Die Mitarbeiter der Stiftung Kulturwerk Schlesien unternahmen am 6. Juli 2010 zum dritten Mal einen Betriebsausflug. Ziel war die oberfränkische Stadt Kulmbach mit der fürstlichen Residenz und Festung Plassenburg. Ihr Innenhof mit seinen reich geschmückten Arkadengängen aus der Renaissance erinnert an jenen des Piastenschlosses zu Brieg. Die Plassenburg beherbergt heute vier Museen: Das Deutsche Zinnfigurenmuseum, das Landschaftsmuseum Obermain, das Museum Hohenzollern in Franken und das Armeemuseum Friedrich der Große. Wegen ihres schlesischen Bezugs wurden die beiden Letztgenannten besichtigt. Das Armeemuseum prä-

sentiert in 32 Vitrinen Waffen und Ausrüstungsgegenstände der Truppenteile des preußischen Heeres von 1700 bis 1806, darunter auch Funde aus schlesischer Erde. Entdeckt wurde zudem eine Schnupftabaksdose zur Schlacht von Leuthen, die eine Karte Schlesiens mit dem Schlachtort und den Festungen Groß Glogau, Schweidnitz und Breslau zeigt. Zum Abschluß zog sich die Kulturwerkstruppe an diesem heißen Sommertag in ein Gartenlokal zurück, um sich einer anderen städtischen Spezialität anzunehmen, gilt Kulmbach doch als „heimlich Hauptstadt des Bieres“.

Ulrich Schmiewski

Herrnstadter Unterlagen an die Stiftung übergeben

Herrnstadt, im Mündungsgebiet von Horle und Bartsch südöstlich von Guhrau gelegen, gehörte zu den kleinen Landstädtchen Schlesiens, das 2.941 Einwohnern im Jahre 1939 zählte.

Der Auftrag zur Anlage der Stadt wurde im Jahre 1290 von Herzog Heinrich III. von Glogau gegeben. Die Ackerbürger- und Handwerkerstadt wurde Vorort eines Weichbildes, hatte also für das Umland Zentralfunktion. 1524 schloß sich die Bevölkerung der Reformation an. Mit dem Herzogtum Wohlau kam Herrnstadt nach dem Aussterben der Piasten an die Habsburger, die die Ortskirchen den Evangelischen 1694/98 gewaltsam nahmen, sie aber 1707 nach der Altranstädter Konvention restituieren mußten. Kriegshandlungen und Brände suchten die Stadt mehrfach heim. 1818 kam Herrnstadt zum Kreis Guhrau, 1886 erfolgte der Anschluß an das Eisenbahnnetz, was jedoch keinen entscheidenden Aufschwung oder einen Bevölkerungszuwachs brachte. Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Herrnstadt stark zerstört. Zu den herausragenden Gebäuden der heute 7.780 Einwohner zählenden Stadt Wąsosz zählen die beiden Kirchen und das dreiflügelige Schloß.

Die vertriebenen Herrnstadter haben sich von 1983 bis 2007 jährlich in Sondheim vor der Rhön getroffen, organisiert von Gertrud Diemar und Gerda Wenzlow. Sie haben auch Reisen in ihre alte Heimat unternommen, den Kontakt mit der heutigen Stadt und ihren Bewohnern gepflegt und den dortigen Kindergarten unterstützt. Ihr 25. Jubiläumstreffen war zugleich altersbedingt das letzte. Gertrud Diemar hat nun die Unterlagen der Herrn-



stadter der Stiftung Kulturwerk Schlesien zur Aufbewahrung übergeben. Es handelt sich dabei um sechs Aktenordner mit Berichten und Fotos zu den Heimattreffen, um Teilnehmer-, Adreß- und Geburtstagslisten, um Bildmaterial und schriftliche Informationen über die Stadt - über ihre Geschichte, die Kirchen, die Mundart und weiteres Wissenswertes - sowie um sechs Tonkassetten von den Treffen und einer Kreiskarte.

Die Unterlagen können bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien eingesehen werden.

Ulrich Schmilewski

Historische Ansichtskarte von Herrnstadt, um 1900.

CHRONIK

40 Jahre Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg

Vier Jahre nach der Gründung der Stiftung Ostdeutsche Galerie wurde im Juni 1970 das Ausstellungshaus am Stadtpark Regensburg als Museum eröffnet. Sein Markenzeichen ist der ursprünglich zum Park ausgerichtete Portikus.

Das Gebäude, 1871 als Turnhalle erbaut, wurde 1910 im Zuge der Oberpfälzer Kreisausstellung zu einer Kunsthalle umfunktioniert und erfuhr zahlreiche bauliche Eingriffe. Das Markenzeichen des Hauses ist heute der ursprünglich zum Park ausgerichtete Portikus. Die vier roten Säulen, eine Installation der tschechischen Künstlerin Magdalena Jetelová von 2006, leuchten in Richtung Stadt. Symbolisch wird damit der Blick von der Vergangenheit auf die Gegenwart gerichtet.

Von der Romantik bis in die Gegenwart

Bundesweit einzigartig fördert und pflegt das Kunstforum auf der Grundlage des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes (§ 96) von 1953 Künstlerpositionen aus auch deutsch geprägten Kulturräumen in Mittel- und Südosteuropa. Getragen wird die Stiftung vom Bund, dem Freistaat Bayern und der Stadt Regensburg.

Die Sammlung basiert auf den Beständen des Adalbert-Stifter-Vereins München und der Künstlergilde Esslingen und wurde in den letzten vierzig Jahren fortlaufend erweitert. Das Kunstforum besitzt heute zahlreiche Werke von herausragenden Künstlerpersönlichkeiten von

der Romantik bis zur Gegenwart. Dazu zählen Lovis Corinth und Käthe Kollwitz, Adolph von Menzel, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, Otto Mueller, Ludwig Meidner, Lyonel Feininger, Oskar Kokoschka sowie Alfred Kubin, dessen Werke in der Jubiläumsausstellung gezeigt wurden.

Die Kunst nach 1945 wird in der Sammlung von bedeutenden Namen wie Sigmar Polke, Markus Lüpertz und Katharina Sieverding repräsentiert, die darüber hinaus als Lovis-Corinth-Preisträger mit der Geschichte des Hauses verbunden sind.

Gemeinsam mit der Künstlergilde Esslingen verleiht das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg seit 1974 den Lovis-Corinth-Preis an namhafte und aktuelle Künstlerpositionen aus ehemals ostdeutschen Kulturlandschaften. Programmatisch liegt heute der Schwerpunkt auf der zeitgenössischen Kunst aus Mittel- und Südosteuropa. Mit der Auszeichnung des polnischen Künstlers Marcin Maciejowski und der damit verbundenen Ausstellung leistet das Kunstforum einen wesentlichen Beitrag in der kulturellen Verständigung zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn.

Das Kulturerbe in der deutsch-polnischen Grenzregion

Rund 40 Interessierte folgten der Einladung der Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung (gdpv) nach Gleiwitz, wo vom 10. bis 13. Juni 2010 das Frühjahrsforum stattfand.

Die Tagung wurde vom Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz mitorganisiert. Ihr Ziel war es aufzuzeigen, wie sich Grenzlage und kultureller Austausch verbinden. Anhand des Wirkens zahlreicher Verbände, Organisationen und Institutionen sollten sich die Tagungsteilnehmer ein Bild über die facettenreich ausgeprägte regionale Identität der heutigen Bewohner Oberschlesiens machen, wobei der Schwerpunkt der Betrachtung mit der Wojwodschaft Schlesien im östlichen Teil der Region lag. Dabei wurden Geschichte, Volkstradition und Kulturpflege im ober-schlesischen Industriegebiet unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Zur Einführung wurden die Teilnehmer in einem kurzen Abriß mit der Geschichte Oberschlesiens bekannt gemacht. Dabei wurde insbesondere die national-politische Problematik Oberschlesiens im 19. und 20. Jahrhundert besprochen, die zu den deutsch-polnischen Spannungen führte. In einer Diskussion gingen Dr. Mirosław Sikora (Kattowitz) und Dawid Smolorz (Gleiwitz) auf die markantesten und prägendsten Punkte der jüngsten Geschichte Oberschlesiens ein: die Industrialisierung und die damit verbundenen sozialen und ethnischen Probleme, die Folgen des Ersten Weltkrieges mit den sog. Schlesischen Aufständen, der Volksabstimmung 1921 und der

Teilung der Region 1922. Ein weiterer gewichtiger Punkt war das politisch-gesellschaftliche Leben in der Zwischenkriegszeit, das insbesondere unter dem Wojewoden Michał Grażyński (1926-1939) von einer gezielten Polonisierung geprägt war. Zum Abschluß der Diskussion wurde die Situation Oberschlesiens im Zweiten Weltkrieg analysiert. Hierbei wurde nicht nur auf die nationalsozialistische Politik gegenüber der Region eingegangen, sondern auch die Situation und Reaktion der Bevölkerung erörtert. Insbesondere die Einführung der sog. Deutschen Volksliste und deren politische Folgen haben die Bevölkerung nachhaltig geprägt.

Die anschließenden Beiträge widmeten sich der Vielfalt der gegenwärtigen ober-schlesischen Gesellschaft. Zunächst wurde das Augenmerk auf die deutsche Minderheit gerichtet. Silvia Michala (Oppeln) berichtete über die deutsche Studentenverbindungs-tradition in Oberschlesien anhand der Tätigkeit des Vereines Deutscher Hochschüler in Polen zu Oppeln und zu Ratibor (VDH) sowie der Akademischen Verbindung Salia-Silesia im Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV). Rafał Bartek stellte die Tätigkeit des Hauses der deutsch-polnischen Zusammenarbeit vor, dem er als Direktor vorsteht. Das Haus ist mit Oppeln und Gleiwitz an für die deutsche Minderheit zwei bedeutenden Standorten vertreten, mit dem Ziel, die Zusammenarbeit und den Dialog zwischen der Minderheits- und der Mehrheitsbevölkerung zu verstärken.

In einer Podiumsdiskussion wurde das Thema „Deutscher, Pole oder Schlesier? Zum Nationalitäts- und Identitätsproblem der Oberschlesier“ behandelt, zu der mehrere Repräsentanten des ober-schlesischen gesellschaftlichen Lebens eingeladen wurden. Dazu gehörten der Vorsitzende des Oberschlesischen Verbandes, Józef Buszman (Kattowitz), der Vorsitzende der Bewegung für die Autonomie Schlesiens, Dr. Jerzy Gorzelik (Kattowitz), der Direktor des Hauses der deutsch-polnischen Zusammenarbeit, Rafał Bartek, sowie der Vorsitzende des Schlesischen Verbandes der europäischen Grundrechte, Rafał Orestes Janowski (Rudahammer). Daniel Brzeszcz (Warschau) äußerte sich zu der Frage, inwieweit der ober-schlesische Dialekt als regionale Sprache anerkannt werden könne. Dies ist noch heute äußerst emotionsgeladen, weil die spezifische sprachliche Einfärbung der ober-schlesischen Mundart seit der Zwischenkriegszeit sowohl aus der polnischen, als auch aus der deutschen Sicht abwertend dargestellt wurde. Die deutsche Bezeichnung „Wasserpole“ zeigt, daß die in diesem Dialekt sprechenden Oberschlesier schlicht für Polen gehalten wurden. Die Diskussion um den Status des ober-schlesischen Dialekts zeigte jedoch, daß hier die Identität der Oberschlesier und ihre Wahrnehmung außerhalb der Region im Vordergrund stehen.

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurde betont, daß die Oberschlesier die erste Gruppe in Polen gewesen seien, die sich nach 1989/90 in zahlreichen Verbänden

Sender Gleiwitz



und Organisationen gesammelt hätten, um sich für die Entwicklung der Region einzusetzen. Dieses kulturell-gesellschaftliche Engagement der Oberschlesier habe in den übrigen Teilen Polens große Vorbildfunktion gehabt, so z.B. für die Kaschuben. Identitätsstiftend seien das Interesse an der regionalen Geschichte und die Brauchtumspflege. Die regionale Geschichte wird in den Schulen jedoch nicht behandelt. Abgesehen von einigen Schlagwörtern wie den sog. Schlesischen Aufständen würden Schüler die Geschichte Oberschlesiens nur bruchstückhaft oder gar nicht kennen, obwohl dort mehrfach Weltgeschichte geschrieben worden sei. Diese Auffassung teilen anwesende Lehrer, die an ober-schlesischen Schulen und Hochschulen tätig sind. Daher seien gerade kulturelle Verbände gefragt, diese Bildungslücke bei der jungen Generation zu schließen. Der Moderator der Diskussionsrunde, Dr. Gregor Ploch (Ratingen), betonte die prägende Rolle etwa von Museen, wie dem Oberschlesischen Landesmuseum und dessen Zusammenarbeit mit polnischen Partnereinrichtungen, bei der regionalen Geschichts- und Kulturpflege.

Der praktische Teil der Tagung bestand aus interaktiver Gruppenarbeit und lehnte sich thematisch an die vorherigen Fragestellungen an. Unter der professionellen Federführung von Magdalena Mazik-Gorzelańczyk (Breslau) konnten sich die Teilnehmer überzeugen, wie vielfältig und unterschiedlich der Blickwinkel auf die ober-schlesische Kultur und Identität sein kann.

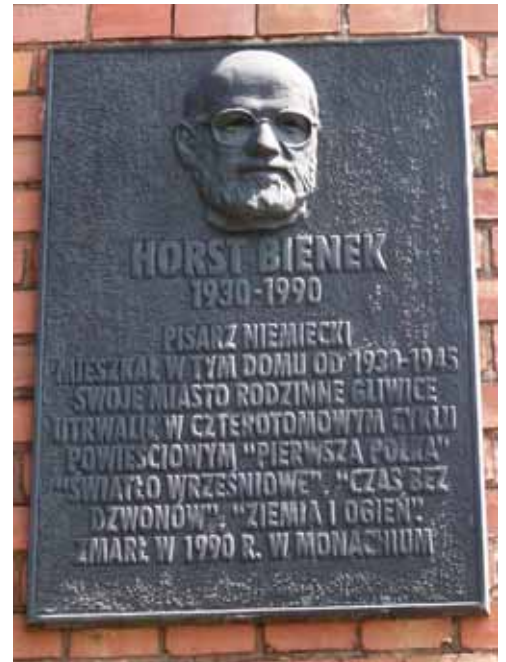
Den folgenden Tagungstag umrahmte eine Exkursion. Zunächst begaben sich die Teilnehmer in der Umgebung von Gleiwitz, Rudahammer und Hindenburg auf die Spurensuche nach der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze, die im Zuge der Teilung Oberschlesiens 1922 gezogen worden war. Bis heute sind diese Spuren sichtbar: alte Zollhäuser sind noch heute bewohnt, die Verschiebung von Straßenzügen und Straßenbahngleisen sind mühelos erkennbar, alte Grenzsteine stehen in Gärten von Bergbausiedlungen. Dank der exzellenten Reiseleitung von Dawid Smolorz (Gleiwitz) konnten die Exkursionsteilnehmer an einzelnen Beispielen eindrucksvoll sehen, wie sich die Grenzziehung auf das Leben der Bürger konkret ausgewirkt hatte und welche Kuriositäten dabei aufgetreten waren. Straßenbahnen und Züge, die auf ihrem innerdeutschen bzw. innerpolnischen Kurs auch nur wenige hundert Meter das ausländische Territorium passierten, mußten ihre Fahrt in Begleitung von Grenzsoldaten fortsetzen. Grenzen wurden nicht nur auf dem Gelände von Bergwerken gezogen, sondern auch unterirdisch in Schächten. Die Grenze verlief mitten durch Straßen, Bahnsteige oder Gärten.

Der zweite Teil der Exkursion war dem Wirken des Gleiwitzer Schriftsteller Horst Bienek (1930-1990) gewidmet. Seine Werke geben ein sehr präzises Bild der ober-schlesischen Gesellschaft und können als vortrefflicher historischer Reiseführer durch das ober-schlesische Industriegebiet der Zwischenkriegszeit gelten. Ein unbedingtes Muß war die Besichtigung des Gleiwitzer Senders, der sich in unmittelbarer Nähe des Bienekschen Geburtshauses befindet und sich auch als weltgeschichtlicher Schauplatz in dessen Werken wiederfindet.

Bereits bei der Exkursion wurden die Teilnehmer mit den sichtbaren gesellschaftlichen Folgen der Bevölkerungsverschiebungen im 20. Jahrhundert konfrontiert. Mit der Vertreibung der Deutschen kam es nach 1945 zu einem starken, staatlich gelenkten Zuzug polnischer Bevölkerung aus Zentral- und Ostpolen, was sich in den Städten jedoch unterschiedlich auswirkte. Ganz stark davon betroffen war die überwiegend deutsche Stadt Gleiwitz, die im Zuge der Vertreibung der Deutschen einen viel größeren Anteil an Einwohnern verlor, als beispielsweise das benachbarte Hindenburg. Dort stellt die einheimische ober-schlesische Bevölkerung bis heute eine starke Gruppe, während Gleiwitz viel stärker von ethnischen Minderheiten und Nicht-Schlesiern geprägt ist. Der Direktor der Einrichtung „Theotokos“, Pater Janusz Śliwa, erläuterte die Tätigkeit seines Hauses, das auf die osteuropäische (ostkirchliche) Region ausgerichtet ist und zahlreiche Projekte mit jungen Ukrainern, Weißrussen und Russen realisiert. Die Armenier pflegen in Gleiwitz ebenfalls ein reichhaltiges kulturelles und religiöses Leben, wie die Vorsitzende des Verbandes der Armenier in Polen, Anna Olszańska (Gleiwitz), berichtete.

Während der Mitgliederversammlung der gdpv wurde der Vorstand neu gewählt: Dr. Gregor Ploch wurde in seinem Amt als Vorsitzender bestätigt, zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Katarzyna Golab-Schaffrik und Sebastian Kortz gewählt, neue Beisitzer sind Teresa Zezulak, Paweł Ptak und Thilo Wunschel.

Gregor Ploch



Gedenktafel am Wohnhaus von Horst Bienek

60 Jahre „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“

Vom 1. bis 3. Oktober 2010 erinnert die „Gemeinschaft ev. Schlesier (Hilfskomitee) e. V.“ mit einer besonderen Gedenkveranstaltung in Wiesbaden, Hotel Oranien, an ihren Weg und Einsatz seit ihrer Gründung im Jahr 1950. Im Zusammenhang damit lädt der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e. V.“ vom 29. September

bis 1. Oktober 2010 zu seiner Jahresarbeitstagung ebenfalls nach Wiesbaden ein. Thema: „Der deutsche Nachkriegsprotestantismus und die Vertriebenen - offene Fragen“. – Gäste sind willkommen. Auskünfte erteilt: Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa Brändström-Str. 21, 55124 Mainz. Tel.: 06131-690488.

Geburtstagsglückwünsche

Den Jubilarinnen und Jubilaren übermitteln wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Wir verbinden damit die besten Wünsche für ihre Gesundheit und Schaffenskraft. Gleichzeitig danken wir ihnen dafür, daß sie sich der Bewahrung des deutschen Kulturerbes Schlesiens verpflichtet fühlen.

Am 7. August 2010 konnte **W. John Koch**, der in Edmonton in der Provinz Alberta in Kanada lebt, seinen 85. Geburtstag feiern. Er wurde in Waldenburg geboren und stammt aus einer Kaufmannsfamilie seiner Heimatstadt. 1942 legte er an der Eichendorff-Schule in Breslau seine Abiturprüfung ab. Nach der Vertreibung aus der Heimat studierte er von 1947 bis 1953 Germanistik an der Universität Würzburg. Dann wanderte er nach Kanada aus. Dort setzte er seine akademischen Studien von 1958 bis 1960 im Bereich der Sozialwissenschaften an der University of British Columbia fort. Er arbeitete dann bis 1987 sowohl administrativ als auch wissenschaftlich im Sozial- und Gesundheitswesen der Provinzen Saskatchewan, British Columbia und Alberta. Im November 1987 begann sein Ruhestand, doch war Herr Koch auch weiterhin an Forschungsprojekten im Gesundheitswesen der Provinz Alberta beteiligt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit und auch danach befaßte sich Herr Koch gründlich mit der Geschichte der Stadt Waldenburg und des niederschlesischen Industriegebietes. Besonders intensiv widmete er sich der Geschichte der Standesherrschaft Fürstenstein, d. h. den Adelsfamilien der Grafen von Hochberg und der Fürsten von Pleß. Ein Ergebnis dieser fruchtbaren Studien und einer darauf bezogenen Sammeltätigkeit war das Buch „Schloß Fürstenstein. Erinnerungen an einen schlesischen Adelsitz“, das 1989 im Bergstadtverlag W. G. Korn (Würzburg) erschien. Das leider vergriffene Buch war reich bebildert und bot einen umfassenden Einblick in die Geschichte des Schlosses Fürstenstein und seiner Bewohner. Das Buch berichtete auch von den berühmten Besuchern Fürstensteins; sie machten das Schloß zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt in Europa vor 1914. Kochs besonderes Interesse galt der Fürstin Daisy von Pleß (geboren am 28. Juni 1873 auf Ruthin Castle, Wales, Großbritannien, gestorben am 29. Juni 1943 in Waldenburg). Die großzügige Gastgeberin auf den Schlössern Fürstenstein und Pleß war weithin bekannt und ein Fixstern der Adelsgesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Sie erwarb sich auch einen guten Ruf durch ihre Projekte im Sozial- und Gesundheitswesen. Dieser berühmten und beliebten Fürstin widmete W. John Koch zwei Bücher. „Die soziale Tätigkeit der Fürstin Daisy von Pleß in Niederschlesien“ kam 1987 in Polen heraus. Die Biographie „Daisy von Pleß. Fürstliche Rebellin“ erschien 1991 bei Ullstein (Frankfurt am Main, Berlin, Wien); sie war eine Übersetzung aus dem Englischen.

W. John Koch trug eine reiche Dokumentensammlung über die Standesherrschaft Fürstenstein, die Familie Hochberg-Pleß und die Fürstin Daisy von Pleß zusammen. Er sammelte auch über 1.000 Fotografien des Schlosses Fürstenstein und seiner Bewohner aus den Jahren 1900 bis 1925. Koch trug außerdem viel polnische Gegenwarts-

literatur zum Thema „Fürstenstein“ zusammen.

Am 9. August wurde **Prof. Dr. theol. Joachim Köhler** 75 Jahre alt. Er wohnt in Tübingen. Joachim Köhler wurde in Waldenburg geboren, wo er bis zur Vertreibung lebte. In seiner Heimat besuchte er die Grundschule. Nach dem Abitur studierte er katholische Theologie. Für seine Dissertation über „Die Durchführung der Trienter Konzilsbeschlüsse im Bistum Breslau“ erhielt er den Kardinal-Bert-ram-Preis. Diese Arbeit erschien später (1973) in erweiterter Form in den „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“, herausgegeben von Bernhard Stasiewski, unter dem Titel „Das Ringen um die tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Vom Abschluß des Konzils bis zur Schlacht am Weißen Berg, 1564 bis 1620“. 1980 habilitierte sich Dr. Köhler mit einer Arbeit über „Die Universität zwischen Landesherr und Bischof. Entwicklungen und Tendenzen an der vorderösterreichischen Landesuniversität Freiburg im Breisgau in der Zeit der thesianischen Studienreform 1550 bis 1752“. In dieser Habilitationsschrift kam er zu einer gründlichen Analyse der kirchlichen und der weltlichen Strukturen und Aufgaben der katholischen Kirche. Dem Verfasser wurde klar, daß die Einbeziehung der Sozialgeschichte in die Kirchengeschichtsforschung bislang eine viel zu geringe Rolle gespielt hatte. Seitdem ist es sein Anliegen, die Kirche nicht nur unter Gesichtspunkten der Hierarchie, sondern auch von den Menschen aller gesellschaftlichen Schichten her zu betrachten. - Von Prof. Köhler stammen sehr viele wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Kirchengeschichte Badens und Württembergs sowie Schlesiens.

Als treuer Schlesier wandte sich Prof. Köhler neben seiner eigentlichen beruflichen Aufgabe, die ihn in Forschung und Lehre weitgehend auf die württembergische Kirchengeschichte festlegte, auch der schlesischen Kirchengeschichte intensiv und kritisch zu. Ein wichtiges Ergebnis seiner Forschungen war die mehrbändige Geschichte des Bistums Breslau. Er erwarb sich auch große Verdienste als Herausgeber des „Archivs für schlesische Kirchengeschichte“; diese Aufgabe übernahm er 1978 aus den Händen des verdienstvollen Prälaten Joseph Gottschalk. Prof. Köhler ist außerdem Mitherausgeber des „Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte“. Der Stiftung Kulturwerk Schlesien diente Prof. Dr. Köhler als Mitglied des Stiftungsrates über viele Amtsperioden und als jahrelanger Vorsitzender des Kuratoriums. Er war auch als Referent und als Leiter einiger Studientagungen tätig. Dafür gebühren ihm Dank und Anerkennung.

Am 14. August vollendete **Prof. Dr. Sigfrid Hoefert**, der in Waterloo/Ontario (Kanada) lebt, sein 85. Lebensjahr. Nach der Flucht aus Ostdeutschland (1945) trieb er zunächst sprachwissenschaftliche Studien in den Niederlanden. Danach studierte er in Kanada Germanistik,

Hispanistik und Philosophie. 1963 erlangte er in Toronto den Doktorgrad (Ph. D.) mit einer Dissertation über Max Halbe. Schon 1963 wurde er Assistenzprofessor, 1969 Professor für Deutsche Literatur und Sprache an der University of Waterloo, Ontario. Von 1985 bis 1991 war er Leiter des Fachbereichs Germanistik und Slawistik an der University of Waterloo, 1993 wurde er Professor Emeritus.

Von Prof. Hoefert sind etliche Buchveröffentlichungen zu nennen: „West-Östliches in der Lyrik Johannes Bobrowskis“ (1966), „Das Drama des Naturalismus“ (1968, 1973, 1979, 1993), „Gerhart Hauptmann“ (1974, 1982), „Russische Literatur in Deutschland. Texte zur Rezeption von den 80er Jahren bis zur Jahrhundertwende“ (1974), „Internationale Bibliographie zum Werke Gerhart Hauptmanns“ in der Reihe „Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V.“. Band I: 1986, Band II: 1989, Band III: 2003, „Fernöstliche Brückenschläge (mit A. Hsia, 1992), „Gerhart Hauptmann und der Film“ in der Reihe „Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V.“ (1996). - Prof. Hoefert war Herausgeber der Zeitschrift „German - Slavica“ (1980-1990). Er ist Mitherausgeber diverser anderer Publikationen; außerdem stammen von ihm Übersetzungen und sehr viele Aufsätze, vornehmlich zur deutschen Literatur, in Büchern und Fachzeitschriften. Prof. Dr. Hoefert ist Mitglied (seit 2000 Ehrenmitglied) der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft, Berlin, und Mitherausgeber der „Veröffentlichungen“ dieser literarischen Gesellschaft. Der Stiftung Kulturwerk Schlesien ist er vor allem als bedeutender Gerhart-Hauptmann-Kenner verbunden.

Am 19. August konnte **Oberst a. D. Bernhard Lehnert**, der in Pinneberg wohnt, seinen 75. Geburtstag feiern. Er stammt aus Breslau. Im Jahre 1954 legte er die Abiturprüfung ab. 1956 wurde er zur Bundeswehr eingezogen. Von 1960 bis 1963 studierte Herr Lehnert Maschinenbau. In den Jahren 1966 bis 1968 folgte eine Generalstabsausbildung. Das geschah bei der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Bernhard Lehnert schlug also eine Laufbahn in führender Position bei der Bundeswehr ein. Er wirkte bis 1992, dem Jahr seiner Pensionierung, als Oberst der Bundeswehr.

Am 2. September wurde **Prof. Dr. Louis Ferdinand Helbig**, der seinen Hauptwohnsitz in Les Echelles in Frankreich hat, 75 Jahre alt. Er wurde in Liegnitz geboren; sein Vater kam aus Hirschberg, seine Mutter aus Waldenburg. Helbig besuchte die Volksschule in Sagan (bis zur 3. Klasse). Die Abiturprüfung legte er 1955 am Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg ab. Danach wurde er zunächst Großhandelskaufmann. 1958 wanderte er nach Kanada aus. Bis 1963 war er in der Industrie tätig. Es folgte ein Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten von Alberta und Waterloo (1963-1969). 1969 kam die Promotion. Seit diesem Jahr lehrte er an der Universität von Indiana (USA) deutsche Sprache und Literatur. Hier war er bis 1976 Direktor des Institute of German Studies. Seit 1985 war er mehrfach Gastprofessor an der Universität Dortmund und verbrachte dort auch Forschungsaufenthalte in der Forschungsstelle Ostmitteleuropa. Von 1995 bis 2000 war Prof. Helbig Lehrbeauftragter an der Université de Savoie.

Von 2000 bis zur Emeritierung lehrte und forschte er am Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Zielonogórski (Grünberg) in Schlesien.

Im Jahre 1993 erhielt Prof. Helbig den „Georg-Dehio-Preis“ der Künstlergilde Esslingen. Damit wurde insbesondere seine literaturwissenschaftliche Arbeit zum Thema Flucht und Vertreibung im Rahmen der deutschen Nachkriegsliteratur gewürdigt. Das Buch „Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung aus dem Osten in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit“ (1988) erlebte mehrere Auflagen und wurde zu einem Standardwerk; es erschien im Verlag Otto Harrassowitz in Wiesbaden im Rahmen der Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund.

Von Prof. Helbig stammen sehr viele Publikationen: Monographien, von ihm herausgegebene Veröffentlichungen, Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden, Miscellen und Rezensionen. Das kann hier nur anerkennend erwähnt werden. Von den Monographien seien noch genannt: „Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘“ (Bonn 1972) und „Das Geschichtsdrama Georg Büchners. Zitatprobleme und historische Wahrheit in ‚Dantons Tod‘“ (Bern 1973). Zu den neueren Aufsätzen gehören „Gerhart Hauptmann und Italien“ im Carl-und-Gerhart-Hauptmann-Jahrbuch, Band III (2008), herausgegeben von Krzysztof A. Kuczyński (Łódź), und „Nächste Nähe und fernste Ferne in Gerhart Hauptmanns Schaffensprozess“ im Band IV (2009) des genannten Jahrbuchs. Die Hinwendung zu Gerhart Hauptmann ist für den gebürtigen Schlesier Louis Ferdinand Helbig eine besondere Freude seiner reifen Jahre. Mit seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Zielona Góra/Grünberg war er schon im Jahre 2000 gleichsam in seine niederschlesische Heimat zurückgekehrt. Er konnte sehr viele polnische Studenten der deutschen Sprache und Literatur in diese Wissenschaft einführen. Damit wurde er „zu einem wichtigen Brückenbauer zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk“ (Eberhard G. Schulz), denn die Absolventen des Faches Germanistik in Polen sind als Lehrkräfte an den höheren Schulen ihres Landes Fachleute, die junge Menschen in die deutsche Sprache und Kultur einführen und zur Vergangenheitsbewältigung beitragen, und auf diesem Gebiet gibt es noch viel zu tun.

Am 7. September beging **Dompropst Prälat Peter Canisius Birkner**, der in Görlitz wohnt, seinen 75. Geburtstag. Er wurde in Neisse/OS geboren. Seine Vorfahren sind väterlicherseits seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts in Schlesien nachweisbar, mütterlicherseits seit 1648. Peter C. Birkner besuchte von 1949 bis zum Abitur im Jahr 1956 die Aufbauschule in Rüthen/Möhne; er lebte in einem Schülerheim für Heimatvertriebene. Von 1956 bis 1958 studierte er katholische Theologie in Königstein/Taunus, von 1958-1961 in Erfurt. 1962 wurde er zum Priester für das Erzbistum Breslau geweiht. 1973 wurde er Ordinariatsrat in Görlitz, von 1981 bis 1995 war er Generalvikar; in dieser Funktion (unter Bischof Huhn von Görlitz) hatte er bedeutenden Anteil an der Integration der Katholiken des westlichen Zipfels Schlesiens in das vereinte Deutschland. 1984 wurde Prälat Birkner Domkapitular, 1996 Dompropst,



und seit demselben Jahr ist er zusätzlich Pfarrer von Jauernick bei Görlitz.

Seine besonderen Interessengebiete sind die schlesische Kunstgeschichte, die schlesische Kirchengeschichte und Restaurierungsfragen. Von 1991 bis 2006 leitete Dompropst Birkner das Bistumsarchiv Görlitz, um dessen Aufbau er sich große Verdienste erworben hatte. Als wissenschaftliche Publikation ist „Beiträge zur Ikonographie des Hl. Hyazinth“ zu nennen (ASKG, Bd. XVI, 1958).

Am 7. September vollendete Oberstudienrat i.R. **Wolfgang Halfar** sein 85. Lebensjahr. Er wohnt in Wolfhagen. Herr Halfar wurde in Gleiwitz/OS geboren. Sein Familienname leitet sich von einem schwedischen Salzfahrer her. Ihn stellte er unter dem Pseudonym Wolfgang Gotländer in den Mittelpunkt des umfangreichen Romans „Der Salzfahrer“ (2007). - Wolfgang Halfar absolvierte ein Studium für das höhere Lehramt. Das Staatsexamen legte er 1950/51 in Erlangen ab. Lange wirkte er als Lehrkraft an der Wilhelm-Filchner-Schule in Wolfhagen, einer kooperativen Gesamtschule mit Förderstufe und Gymnasialzweig, und über zwei Jahrzehnte lang war er der Leiter des Museums in Wolfhagen. Er war auch Dozent für Kunst- und Baugeschichte an der Akademie Kassel. Wissenschaftlich befaßte er sich mit dem Holzbau in Europa, mit den oberschlesischen Schrotholzkirchen und mit der schwedischen Insel Gotland; von ihm stammt auch Wolfhagener Museumsliteratur. Künstlerisch ist er seit 1950 als Maler tätig.

Verfasser zahlreicher Bücher

Von Wolfgang Halfar, einem wissenschaftlich und künstlerisch Begabten, stammen sehr viele Veröffentlichungen von Aufsätzen, insbesondere in Zeitschriften und Museumspublikationen. In der Vierteljahresschrift „Schlesien“ 4/1996 erschien Wolfgang Halfars Abhandlung „Die Oberschlesischen Schrotholzkirchen und andere Holzkirchen in Schlesien“. In dieser Zeitschrift konnte der von Wolfgang Halfar dem Herausgeber bereits übermittelte Beitrag „Holzbau - Bauernspeicher in Schlesien“ nicht veröffentlicht werden, weil „Schlesien“ - entgegen der Hoffnung vieler - nicht weitergeführt wurde. - Von Wolfgang Halfars Büchern können hier nur einige genannt werden. Für den nordhessischen Raum war seine „Geschichte des Hauses und der Fachwerkliteratur in der Region Wolfhagen“ (1993) wichtig.

Zu nennen ist aber auch ein Buch, das in den Ostseeraum führt: „Gotland - Glück und Unglück einer Insel“. Aus dem schlesischen Bereich sei das Buch „Die Oberschlesischen Schrotholzkirchen“ (2. Aufl., 1990), herausgegeben vom Kulturwerk Schlesien, hervorgehoben. Diese Publikation ist vergriffen. Ganz allgemein muß man seit Jahren bedauernd feststellen: Bücher von Schlesiern, die Zeugen der deutschen Kultur ihrer Heimat sind, werden im Buchhandel seltener.

Am 8. September konnte **Brigitte Kralovitz-Meckauer**, die in Köln lebt, ihren 85. Geburtstag feiern. Die Tochter des Schriftstellers Walter Meckauer (1889-1966) wurde in Breslau geboren. Der Vater ihrer Mutter, Albert Peiser, war Vorsitzender der sog. „Breslauer Dichterschule“, und ein Bruder ihrer Mutter, Curt Peiser, war als „Tom der Schüttelreimer“ unter anderem Mitarbeiter der bekannt-

ten „Berliner Illustrierten Zeitung“. Als Kind lebte sie mit ihren Eltern in Berlin. Weil der Vater Jude war und auch in seiner Gesinnung von den seit Ende Januar 1933 Herrschenden abwich, war er den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Mit ihren Eltern konnte Brigitte Meckauer dem NS-Terror rechtzeitig entkommen. Die Familie Meckauer emigrierte 1933 über die Schweiz nach Italien und 1939 nach Frankreich. 1942 zog sie wieder in die Schweiz. Tochter Brigitte ging in Italien und in Frankreich zur Schule und schloß in Genf ein Dolmetscherstudium an. Mit den Eltern wanderte sie 1947, also erst zwei Jahre nach Kriegsende, in die USA aus. In New York war Brigitte Meckauer Sachbearbeiterin in einer Firma, die sich mit seltenen und kostbaren Büchern befaßte. Nach der Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1952 arbeitete sie zunächst in München, wohin ihre Eltern gezogen waren, als Autorin und Übersetzerin. In Köln, wo sie später ein neues Zuhause fand, war sie auch Autorin für Hörfunk und Fernsehen.

Von Brigitte Meckauer, einer begabten Autorin, stammen etliche Publikationen, unter anderem „Der Schatz der dreizehn Häuser“, „Cowboy im Frack“, „Hedwig Burgheim oder die Reise nach Gießen“ und „Da war nachher nichts mehr da“. Eine herausragende Leistung war das Buch „Die Zeit mit meinem Vater“ (1982). Damit setzte sie ihrem Vater, dem bedeutenden Schriftsteller Walter Meckauer, ein literarisches Denkmal. Zur Information: Von Walter Meckauer ist der Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (1957) im Bergstadtverlag W. G. Korn erhältlich (vor wenigen Jahren wurde auch noch der Roman „Der Baum mit den goldenen Früchten“ aus dem Jahr 1964 angeboten). Gemeinsam mit Rolf Kralovitz, ihrem Ehemann, betreute Brigitte Kralovitz-Meckauer den Nachlaß ihres Vaters. Sie ist Vorstandsmitglied des Walter-Meckauer-Kreises e. V., Köln. Gelegentlich liest sie aus den Werken ihres Vaters. Über den Wangener Kreis kamen Brigitte Kralovitz-Meckauer und ihr Ehemann schon vor Jahrzehnten zum Kulturwerk Schlesien.

Fachmann für Presse- und Rundfunkrecht

Am 21. September wurde Bundesrichter **Christoph Gödel** 65 Jahre alt. Christoph Gödel lebt in Berlin. Er stammt aus Niederpomsdorf im Kreis Frankenstein/Schlesien. Nach dem Jurastudium und der Referendarzeit war er von Oktober 1973 bis September 1975 wissenschaftlicher Assistent am Institut für internationales und ausländisches Privatrecht der Universität Freiburg. Im Oktober 1975 trat er in den Justizdienst des Landes Baden-Württemberg ein. Von 1975 bis 1978 war er als Richter und Staatsanwalt tätig. Von 1978 bis 1980 wirkte er in der Landesvertretung Baden-Württemberg in Bonn. Mitte 1980 wurde er Referatsleiter in der Abteilung für öffentliches Recht des Innenministeriums in Stuttgart. 1985 wurde er zum Ministerialrat ernannt. Die berufliche Laufbahn führte bis zur Tätigkeit als Bundesrichter am Bundesverwaltungsgericht in Leipzig.

Zu Christoph Gödels wissenschaftlichem Arbeitsgebiet gehören das Rundfunkrecht und das Presserecht. Zusammen mit einem anderen Verfasser schrieb er den Kommentar „Landesmediengesetz Baden-Württemberg“ (1986).
Klaus Hildebrandt

Eine gemeinsame europäische Zukunft im Blick

Am 12. Juli 2010 feierte Prof. Dr. med. dent. Heinz Marx aus Glatz seinen 90. Geburtstag.

Für den Angehörigen des Jahrgangs 1920 standen die Jugendjahre notgedrungen mit Notabitur und Einberufung zur Luftwaffe unter dem vorgegebenen Motto des „pro patria mori dulce et decorum est“. Er hat überlebt und ist aus Kriegserlebnissen, Kriegsgefangenschaft, schweren Jahren nach dem Krieg mit Studienverbot und persönlicher Armut nach einer Ausbildung als Zahntechniker zur anerkannten Kapazität auf dem Gebiet der Materialkunde und Prothetik der Zahnmedizin an der Universität Mainz aufgestiegen. Diese Fachbereiche förderte er lange Jahre als Institutsleiter. Sein Wunsch, darüber hinaus ein deutsches Prüfinstitut für zahnärztliche Materialien zu gründen, um der Grundlagenforschung seiner Disziplin im Dienste der Allgemeinheit mehr Gewicht zu verleihen, ging nicht in Erfüllung. Seine Abschiedsvorlesung vom 16. April 1986 (Verlag Kirchheim, Mainz) nach vierzig Jahren engagierter Lehre und der Veröffentlichung von mehr als sechzig wissenschaftlichen Beiträgen ist ein Beispiel dafür, wie wenig er es gescheut hat, zugunsten des Allgemeinwohls zu mahnen und zu warnen. Mit kämpferischem Elan fordert er von sich, seinen Mitarbeitern und Studenten ein Höchstmaß an Verantwortung und Kompetenz, wie es die Massenuniversität schon in den Achtzigerjahren nicht nur auf seinem Gebiet kaum noch zu leisten vermochte.

Dabei hat er sich nicht nur auf seinem Fachgebiet, immer das Ganze bedenkend, im tieferen Sinn politisch verhalten. Als unbequemer Mahner trat er auch in der Ostpolitik seit Willy Brandt in die Arena. Nachdem er die Vertragswerke, die die Vertreibung der Ostdeutschen begründeten, in die völkerrechtliche Perspektive eingeordnet hatte, erschienen ihm viele tagespolitische Entscheidungen zweifelhaft. Er hatte den Mut und die Charakterfestigkeit, das auch in der Öffentlichkeit zu vertreten. Eine große Zahl von Artikeln unter anderem im „Schlesier“ handelt davon. Die Enttäuschung, nichts korrigierend bewirkt zu haben, war stets groß, mündete aber nie in Verbitterung oder kleinlichen Rückzug.

Die geliebte Heimat ist ein bleibender Teil von ihm. Mehrere Reisen nach Schlesien, vor allem in die Grafschaft und nach Glatz, hielten die Verbindung aufrecht und führten zu einvernehmlichen Gesprächen mit den polni-

schen Nachfolgern seines Vaters Georg Marx, der als Heimat- und Familienphotograph in der Grafschaft allen bekannt war. Der Familienname dieser alten Glatzer Familie lebt im Marx-Verlag, Lüdenscheid, weiter, den der ältere Bruder Jörg Marx in Leimen gegründet hat.

Als Vortragsreisender übermittelte Prof. Heinz Marx in seiner Freizeit bundesweit den Glatzer Ortsgruppen der Landsmannschaft Schlesien sein detailliertes Wissen und seine neueren Eindrücke von der Heimat, nicht rückwärts gewandt, sondern im Hinblick auf eine gemeinsame europäische Zukunft. Seine Heimatliebe gründet in der Liebe zur Natur und zur Kulturlandschaft des Glatzer Landes und der schlesischen Randgebirge, die er seit seiner Jugend so gut kennt. So hat eine Reihe von kulturkundlichen Eigenheiten der Grafschaft seinen Forscherdrang angeregt, die Bauden und Heilbäder wie auch die Bildstöcke, die berühmte steinerne Glatzer Brücke und die Geschichte der Festung, ebenso aber Figuren der Glatzer Heimatgeschichte wie Pater Andreas Faulhaber oder der Maler Hans Franke.

Selbst lokale Kuriositäten wie die Friderikus-Tage oder die „letzten Tonnenmänner“ in Glatz haben ihn beschäftigt. Mit Stolz berichtet er aber auch von der Besteigung höchster Gipfel in den Alpen und von deren Überquerung mit Siebzig, von dem Erkunden der Schönheiten seiner neuen Heimat, die lange Zeit in Inzell und Oberbayern lag und sich nun schon lange in Mainz und dem Rheingau befindet. So hat auch dieser Schlesier erneut Wurzeln geschlagen und das zuhause Begonnene in der neuen Heimat fortgesetzt. Er ist sich treu geblieben in seinem Verantwortungsbewußtsein für die Gemeinschaft der Menschen im christlichen Geist, ohne Spannungen auszuweichen und die Auseinandersetzung zu scheuen. Aus dem in früher Jugend gelernten „pro patria mori“ ist ein lebenslanges „pro patria vivere“ geworden, das ihm, auch weil er sich dem Zeitgeist nicht beugte, viel Anerkennung und Freundschaft eingebracht hat.

Möge er sich noch lange zu Wort melden im Kreis seiner Lieben, seiner Ehefrau Margarete, geb. Laschtowitz, seiner Kinder und Enkel sowie der ihn verehrenden Freunde und Kollegen.

Ingrid Benecke

NEUES AUS DEM MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE

„Klosterdämmerung“ in Leubus und Kamenz

In diesem Jahr wird in einer Reihe von Tagungen und Ausstellungen an die Ereignisse und tiefen Einschnitte der Aufhebung aller Klöster und Stifte im preußischen Königreich, so auch in Schlesien, erinnert.

Dieses Gedenken an „200 Jahre Säkularisation in Schlesien“ war für Haus Schlesien der Anlaß, sich in einem dreiteiligen Projekt mit der Geschichte und Bedeutung der sieben schlesischen Zisterzienserklöster zu befassen, die alle vom Schicksal der Aufhebung durch den preußischen Staat im Jahre 1810 betroffen waren. Die Schirmherrschaft über die Ausstellung hat dankenswer-

terweise der Abt des Zisterzienserklusters Heiligenkreuz bei Wien und Bochum-Stiepel, Abt Gregor Henckel Donnersmarck OCist, übernommen. Gefördert wird das grenzüberschreitende Projekt vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM).

Im Juni 2010 konnten die ersten beiden Ausstellungsteile im ehemaligen Kloster Leubus sowie in Kamenz

eröffnet werden. Bei herrlichem Sommerwetter zeigten sich sowohl das Oderland Anfang Juni in Leubus als auch das Riesengebirgsvorland Ende Juni in Kamenz von ihrer besten Seite. Beide Eröffnungsveranstaltungen waren hervorragend besucht, ein Zeichen für das große Interesse am Wirken der Zisterzienser in Schlesien.

Am 5. Juni 2010 wurde in den Räumen der Prälatur des ehemaligen Zisterzienserklosters Leubus damit schon die elfte Ausstellung eröffnet, die Haus Schlesien hier zeigt. Die neue Dauerausstellung befaßt sich mit der Geschichte dieses ältesten und größten Zisterzienserklosters Schlesiens. Seit seiner Gründung durch den Piastenherzog Boleslaus I. und der Besiedelung mit Mönchen aus dem Kloster Pforta hatten die Leubuser Zisterzienser wesentlichen Anteil an Landesausbau und Kultivierung der Region. Nach sehr wechselvollem Schicksal wurde das Kloster im 17. Jahrhundert unter Abt Freiburger und durch den bedeutenden Maler Michael Willmann zu einem Juwel des Barock von europäischem Rang, auch der „schlesische Escorial“ genannt.

Im lichtdurchfluteten Abtreffektorium untermalte das Max Joseph Trio aus München die Eröffnung mit Stücken von Chopin, Schumann und Ravel. Der Präsident der privaten Träger-Stiftung Fundacja Lubiąż, Paweł Skrzywanek, begrüßte die zahlreichen Gäste, die aus Breslau, Kamenz und Oppeln, aber auch aus Süddeutschland und dem Rheinland angereist waren. Unter ihnen waren Prof. Dr. Józef Pater, der Direktor des Diözesanarchivs Breslau, Prof. Dr. Pater Antoni Kielbasa aus Trebnitz, der Direktor des Germanistischen Instituts der Universität Breslau, Prof. Dr. Eugeniusz Tomiczek, und Vizedirektor Prof. Dr. Marek Hałub, eine Delegation der Deutschen Sozial-Kulturellen-Gesellschaft aus Breslau und viele gute Bekannte und Freunde der musealen Arbeit von Haus Schlesien. Der deutsche Generalkonsul in Breslau, Bernhard Brasack, nahm die feierliche Ausstellungseröffnung im Kloster Leubus zum Anlaß, zum ersten Mal in seiner Amtszeit dieses herausragende Kulturdenkmal Schlesiens zu besuchen.

Für Haus Schlesien drückte Präsident Reinhard Blaschke in seiner Begrüßung den Wunsch aus, daß Leubus mit seinen gewaltigen Ausmaßen und der nur mit großen Anstrengungen zu erhaltenden Bausubstanz auch künftig durch gemeinsame Projekte mit Leben erfüllt werde. Landrat Maciej Nejman betonte die gute Zusammenarbeit mit Haus Schlesien, dankte für die Initiativen des Museums und war zuversichtlich, daß gerade die neue Ausstellung über die Säkularisation und die Klostergeschichte auf großes Interesse bei der Bevölkerung Niederschlesiens stoßen werde. Museumsleiterin Nicola Remig gab anschließend eine Einführung in das Ausstellungsthema und dankte nicht nur den am Projekt Beteiligten, sondern vor allem auch dem Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Staatsminister Neumann, für die finanzielle Unterstützung, ohne die Haus Schlesien das Säkularisations-Projekt nicht hätte realisieren können.

Am 26. Juni fand in Kamenz die Eröffnung der zweiten Etappe des Säkularisations-Ausstellungsprojektes statt. Der Ausstellungskurator, Arne Franke M.A., hatte zusammen mit dem Museum von Haus Schlesien im Gedenken an die Aufhebung des dortigen Zisterzienser-

klosters vor 200 Jahren die Ausstellung über die Geschichte des Klosters und des Ortes vorbereitet. Die zweisprachige Ausstellung wird künftig im vorderen Flügel der einstmaligen Prälatur des nur in wenigen Teilen erhaltenen Zisterzienserklosters zusammen mit den wertvollen Exponaten aus der Zeit der Zisterzienser und Objekten zur wechselvollen Geschichte von Kamenz als Dauerausstellung gezeigt.

Seit dem 13. Jahrhundert wurde Kamenz vom Ordensleben der Zisterziensermönche geprägt und erhielt nach seiner Aufhebung durch den preußischen Staat im November 1810 mit dem Schloß der Prinzessin Marianne von Oranien, entworfen von Architekt Karl Friedrich Schinkel, ein besonderes Wahrzeichen.

Der Vorsitzende des Vereins der Freunde des Kamenzer Landes, Stefan Gnaczy, begrüßte die Gäste und dankte Arne Franke und Haus Schlesien für die Erarbeitung der Bild-Textfahnen, die das im Entstehen begriffene Museum der Gemeinde Kamenz in moderner, ansprechender und wissenschaftlich fundierter Weise ergänzen werden. Der junge Bürgermeister der Gemeinde, Marcin Czerniec, drückte seine Hoffnung aus, daß Kamenz durch die Aktivitäten und Veranstaltungen zum 800. Jubiläum der Kirchengemeinde, der Feier zum 200. Geburtstag der Prinzessin Marianne von Oranien und der aktuellen Ausstellung aus Anlaß der 200. Wiederkehr der Säkularisation zunehmend in den Focus einer breiteren Öffentlichkeit rücke. Sowohl der Blick in die vielschichtige Historie als auch das aktuelle gestalterische Wirken der Menschen vor Ort und für Kamenz trügen zur Entwicklung der Region bei und spielten eine bedeutende Rolle für deren Entwicklung als einem Teil Europas.

Nach Nicola Remigs Vorstellung des Gesamtprojektes über die Erinnerung an „200 Jahre Säkularisation in Schlesien am Beispiel der Zisterzienser“ gab Arne Franke M.A. in seinem Einführungsvortrag „Kamenz - eine kleine schlesische Gemeinde von europäischer Bedeutung“ einen Überblick über die besonderen historischen Ereignisse im Laufe der Jahrhunderte.

Der örtliche Verein der Freunde des Kamenzer Landes bemüht sich intensiv um eine sachliche Darstellung der historischen Ereignisse und hat in den letzten Jahren Einiges angestoßen. Es ist allen Verantwortlichen der Gemeinde von Herzen zu wünschen, daß ihre Bemühungen um die Einrichtung des Museums und den Erhalt des imposanten Schlosses und Parkgeländes weiterhin erfolgreich sind.

Der dritte Ausstellungsteil, der bis 28. November 2010 im Museum von Haus Schlesien zu sehen ist, stellt schließlich alle sieben schlesischen Zisterzienserklöster vor. Neben den niederschlesischen Zisterzen Leubus, Heinrichau, Kamenz und Grüssau sind dies die oberschlesischen Klöster Rauden und Himmelwitz und das Kloster der hl. Hedwig, das einzige Zisterzienserinnenkloster Trebnitz. Ergänzt wird diese in Zusammenarbeit mit der Historikerin Dr. Inge Steinsträßer entstandene und als Wanderausstellung angelegte Präsentation durch wertvolle Original-Exponate und ein Schülerprojekt, das den regionalen Bezug zum rheinischen Zisterzienserkloster Heisterbach herstellt. – Weitere Informationen unter: www.saekularisation-in-schlesien.de. Nicola Remig

Vom Altmeisterlichen zur abstrakten Formgebung

Das Haus Schlesien zeigt ab dem 12. November 2010 eine umfangreiche Werkschau mit Bildern aus allen Schaffensperioden des 1906 im oberschlesischen Boleslau bei Ratibor geborenen Malers Oswald Malura.

Maluras Werke wandeln sich mit dem Voranschreiten seines Lebens, seiner zahlreichen Kontakte in der Kunst- und Intellektuellenszene und den wechselnden Kunstströmungen des 20. Jahrhunderts, die den in seinem Schaffen stets offenen Künstler anregen. Malura orientiert sich immer wieder neu, seine Farbwahl wird durch seine Reisen und die Beschäftigung mit Farbtheorie geprägt, und schließlich probiert er die Wirkung verschiedener Materialien wie Papier und Glas aus. Sein Malstil wandelt sich regelmäßig, und der anfänglich altmeisterliche Stil mit einer Hinwendung zum Impressionismus tritt zugunsten der abstrakten Formgebung mit flächigen Kompositionen und variierendem Farbklang zurück.

Haus Schlesien zeigt ab dem 12. November 2010 eine umfangreiche Werkschau mit Bildern aus allen Schaffensperioden. Es handelt sich um Leihgaben des Oswald-Malura-Museums in Oberdießen, das über den Winter geschlossen ist und daher große Teile der dortigen Dauerausstellung dem Museum für schlesische Landeskunde zur Verfügung stellen kann.

Oswald Malura wird 1906 im oberschlesischen Ort Boleslau bei Ratibor geboren. Sein künstlerisches Talent zeigt sich bereits in frühen Zeichnungen, so daß er als 19jähriger den Entschluß faßt, die Akademie in München, ein Kunstzentrum der damaligen Zeit, zu besuchen. Um das Kunststudium finanzieren zu können, arbeitet er ein Jahr in Rottach-Egern als Lüftelmaler. An der Kunstakademie kann er bereits nach vier Semestern die Meisterklasse von Prof. Groeber besuchen. Er erhält ein Reise-Stipendium und nutzt dieses, um den exotischen Zielort Indien kennenzulernen. Hier wird er drei Jahre bleiben und die indische Landschaft und ihre Eigenarten festhalten. Der Umgang mit Farbe und Raumgestaltung ändert sich im Vergleich zu den Münchner Arbeiten, der akademische, strenge Einfluß weicht zugunsten eines freieren Bildaufbaus. Das Motiv tritt hinter den gewünschten Farbklang zurück, Farbtöne wie helles Blau, Orange, Rosa werden prägend.

Wieder in München, arbeitet Malura nicht nur als



Oswald Malura (1906-2003):
Mein Elternhaus.
Wasserfarben, 1920.

Künstler, sondern auch als Galerist. Diese Tätigkeit wird jedoch durch den Kriegsdienst von 1939 bis 1945 unterbrochen. Zurück in München, wird erst das Atelier neu aufgebaut, dann ruft er 1946 die „Galerie Malura“ ins Leben. Doch die Reiselust führt ihn erneut zu einem fernen Kontinent: Mit einem 16 Meter langen Segelboot umrundet er von 1951 bis 1955 den südamerikanischen Kontinent und nutzt längere Aufenthalte, um Argentinien, Brasilien, Peru und Mexiko zu entdecken.

Zurück in München-Schwabing, nimmt er die Galertätigkeit wieder auf. Es finden monatlich wechselnde Ausstellungen statt. Seine eigenen Arbeiten werden immer flächiger und farbbetonter, und die Einladung 1957 zur Teilnahme an der Ausstellung "Des aspects de l'art contemporain" in Nizza zusammen mit Chagall, Dali und Picasso sowie weiteren Künstlern ist eine Bestätigung, dieser Stilrichtung weiter zu folgen. Das reale Motiv wird nun partiell verdrängt von kubischen, flächigen Kompositionen.

Zahlreiche Kontakte und sein Engagement in Künstlerkreisen führen Mitte der 1960er Jahre dazu, daß er Mitbegründer der „Schwabinger Traumstadt“, einem Kreis von Literaten und Künstlern um Peter Paul Althaus, sowie Mitglied der Münchner Künstlerformierung „Seerosse“ wird.

Das Oswald-Malura Museum - bereits zu Lebzeit des Künstlers in Oberdießen 1993 eröffnet - bemüht sich nicht nur um die Präsentation der Malura Arbeiten, sondern, nach Wunsch Maluras, auch um die Förderung junger Künstler, Literaten und Musiker.

Alexandra Marquetant

Museum für schlesische Landeskunde

Haus Schlesien, Dollendorfer Str. 412
53696 Königswinter-Heisterbacherrott
Tel. 0 22 44/ 88 60, www.hausschlesien.de,
Di-Fr 10-12, 13-17 Uhr; Sa, So/Feiertage: 11-18 Uhr



Oswald Malura (1906-2003):
Frauen im Grünen.
Öl/Leinwand, 1955.

Die Erinnerung aufrecht halten

Gedenkveranstaltung zum ersten Todestag des Breslauer Heimatschriftstellers Erich Arthur Franz.

Als uns Erich Arthur Franz am 11. Juni 2009 für immer verlassen hatte, schrieb Wolfgang Hartmann in seinem Nachruf, daß es ihm ein Anliegen sei, die Erinnerung an ihn aufrecht zu erhalten und sein literarisches und kompositorisches Werk vor dem Vergessen zu bewahren. Bereits ein Jahr später, am 30. Juni 2010, löste Wolfgang Hartmann sein Versprechen mit einer beeindruckenden Gedenkveranstaltung anlässlich des ersten Todestages im Schlesischen Kulturkreis München ein. Zur Freude aller Besucher nahm die Witwe an dieser Veranstaltung teil. Der Schlesische Kulturkreis München schuldet Herrn Franz besonderen Dank, gehörte er doch zu den Gründungsmitgliedern und hat uns in vielen Veranstaltungen mit seinen Vorträgen literarischer und musikalischer Art viel Freude bereitet. Solange es sein Gesundheitszustand zugelassen hatte, war er mit seiner Frau Elisabeth ein treuer Besucher und oft auch programmgestaltend tätig.

Wie in seinem letzten Buch „Mit 4 Jobs durchs Leben“ betitelt, wurde Erich A. Franz als Journalist, Schriftsteller, Schlagertexter und Komponist dargestellt. 1922 in Breslau geboren, wuchs er als echter Großstadtjunge mitten in der Innenstadt auf. Sein beruflicher Weg begann 1940 bei den „Breslauer Nachrichten“, der jedoch schon nach sechs Monaten durch die Einberufung zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht unterbrochen wurde. Trotz einer schweren Kriegsverletzung entschloß er sich 1945, den freien Journalismus und die Schriftstellerei zu seinem Metier zu wählen. Seine Kriegsverletzung zwang ihn 1985, sich von der Tagesarbeit zurückzuziehen. Er widmete sich nur noch literarisch seiner Heimat Schlesien und stellte seine vielen Erzählungen und Geschichten

zu Büchern zusammen, aus denen er gerne vor Landsleuten las, und produzierte Ton- und Bildträger. Schlesisches veröffentlichte er in Zeitungen und Zeitschriften aber bereits seit 1947, Geschichten und Gedichte entstanden ab 1948. Schließlich kamen ab 1949 heimatlich gefärbte Melodien, darunter Chorkompositionen, hinzu. Nicht zu vergessen sind seine großen Erfolge als Schlagertexter und -komponist. Anfang der fünfziger Jahre landete er mit „Der alte Seemann kann nachts nicht schlafen“ und „Was wär' das Leben ohne Skat“ zwei große Erfolge.

Aufgrund seiner großen Verdienste um Schlesien wurde Erich A. Franz am 29. März 2000 im Schlesischen Kulturkreis München vom damaligen bayerischen Landesvorsitzenden und stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien Helmut Riedel das Schlesierkreuz verliehen. Helmut Riedel, inzwischen Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien in Bayern, gab uns die Ehre, seine vielbeachtete Laudatio von 2000 nochmals vorzulesen. Ergänzt wurde der Vortrag durch zahlreiche Bilder, Textbeiträge und Musikbeispiele einschließlich einiger humorvoller Anekdoten aus dem Leben unseres Breslauer. Selbstverständlich kam er auch noch einige Male selbst zu Wort, denn zum Glück gibt es ja neben mehreren Büchern noch einige Tonträger von ihm. Nachdem der Nachmittag mit viel Beifall bedacht worden ist, gibt es schon Pläne für weitere Veranstaltungen über unseren verdienten Schlesier und Mitbegründer des Schlesischen Kulturkreises München. Zuvor steht jedoch am 27. Oktober 2010 die Festveranstaltung zum 15jährigen Bestehen des Schlesischen Kulturkreises an, ab 14 Uhr im Rhaetenhaus in München. *Wolfgang Hartmann*

NEUES AUS DEM OBERSCHLESISCHEN LANDESMUSEUM

Scherenschnitte und Druckgraphik von Melchior Grosse

Der Künstler verstand sich in erster Linie als Priester und Seelsorger und wollte durch seine Arbeiten predigen.

„Wie der Priester von der Kanzel durch das Wort, so soll der Künstler von den Wänden durch das Bild dem Volke predigen. Für beide Prediger lautet der Auftrag: lehret alle Völker“ (M. Grosse, in: Germania-Zeitung Nr. 471 vom 26.10.1920). Dieser Leitgedanke prägte das geistliche und künstlerische Wirken von Melchior Grosse (1889-1967) gleichermaßen. Er verstand sich in erster Linie als Priester und Seelsorger. Doch Zeit seines Lebens drückte er sich auch durch die Kunst aus (Schlesischer Kulturspiegel 1/2009, S. 21-22). Das Oberschlesische Landesmuseum zeigt nun erstmals vom 12. September 2010 bis 16. Januar 2011 einen Querschnitt durch das vielseitige künstlerische Werk dieser bemerkenswerten Persönlichkeit.

Melchior Grosse wurde 1889 in Bralin im ehemali-

gen Kreis Groß-Wartenberg geboren. Er studierte katholische Theologie in Breslau und begann gleichzeitig eine künstlerische Ausbildung an der dortigen Kunstakademie bei dem bekannten Künstler Heinrich Tüpke. 1913 kam er unmittelbar nach seiner Priesterweihe als Kaplan nach Berlin. Unterbrochen wurde der Aufenthalt in Berlin durch seine weitere künstlerische Ausbildung in München, Aachen und Bonn von 1920 bis 1922. 1924 trat Grosse seine erste Pfarrstelle in Berlin-Friedrichshagen an. Von 1938 bis zu seinem Ruhestand 1964 war er Pfarrer in der Gemeinde Heilige Familie in Berlin-Lichterfelde.

1923 erschien Grosseks bedeutendstes und zentrales künstlerisches Werk: „Gestalten des Todes. Ein Totentanz des Weltkriegs“. Der Totentanz ist ein im späten Mit-

telalter sehr populärer Kunsttypus und geht wohl auf die Schrecken der Pest zurück; der Betrachter wird an die eigene Sterblichkeit erinnert und ermahnt, seine christlichen Gebote und sozialen Pflichten zur Erlangung des ewigen Lebens zu erfüllen. Der Erste und Zweite Weltkrieg veranlaßten viele Künstler, Motive aus dem Totentanz aufzunehmen oder eigene Werke entsprechend zu benennen. In Grossek's Totentanz bestimmt der erfindungsreiche und gierige Knochenmann das Geschehen auf den Kriegsschauplätzen. In schauriger Eindringlichkeit werden dem Betrachter die Schrecken des Krieges vor Augen geführt. Dieser Zyklus ist Klage und zugleich Protest gegen das Böse, das allgegenwärtig scheint. Vorgelesen war eine Fortsetzung um zwei weitere Mappen zu je 15 Tafeln, die jedoch nie erschienen sind.

Im selben Jahr veröffentlichte Melchior Grossek auch „Das Leben“. Nicht mehr ganz so expressiv, bisweilen idyllisch und detailliert gestaltet sind die 33 Scherenschnitte aus dem Leben Christi. Der Künstler Grossek tritt hier hinter den Priester zurück. Er vermied es so, dem Thema das Erhabene zu nehmen. Die „Gestalten des Todes“ und „Das Leben“ sind formal und inhaltlich sehr unterschiedlich. Beide Reihen kennzeichnen jedoch ihre ausgesprochene Kreativität und künstlerische Qualität.

Melchior Grossek's Werk wird ergänzt durch zahlreiche Linol- und Holzschnitte, Aquarelle und Skizzen. Darunter befinden sich Vorstudien und Variationen zu seinen beiden Scherenschnittreihen. Christliche Motive bestimmen auch sein druckgraphisches Werk, doch wagte er sich hier wieder an eine intensivere und expressivere Gestaltung heran. Seine Landschaftsaquarelle stammen



größtenteils aus seinen späten Lebensjahren und wurden auf Reisen in die Allgäuer Alpen und Südeuropa angefertigt.

Melchior Grossek läßt sich am ehesten dem Berliner Expressionismus zuordnen. Dieser hatte seinen Höhepunkt bereits überschritten, als Grossek künstlerisch tätig wurde. In erster Linie ist sein Werk aber ein Ausdruck eines christlichen Bekenntnisses. Der größte Teil des künstlerischen Nachlasses Grossek's befindet sich im Besitz eines Sammlers in München und wird nun zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert.

Melchior Grossek (1889-1967):
Der reiche Fischzug.
Scherenschnitt aus dem Zyklus „Das Leben“, vor 1923. Privatbesitz.

Ostdeutsche Kulturarbeit auf der Ruhrgebietsautobahn

Geschätzte 3,2 Millionen Menschen machten sich zum Kulturfest auf der Ruhrgebietsautobahn auf.

Es war ein Stau der Superlative: Nicht Autos, sondern Fußgänger, Inliner und Fahrradfahrer liefen, fuhren, drängelten und stauten sich auf der A 40. Gleich zu Ferienbeginn, am 18. Juli 2010, machten sich geschätzte 3,2 Millionen Menschen zum Kulturfest auf der Ruhrgebietsautobahn auf. Die Superlative von 60 Kilometer gesperrter Autobahn und viel Programm an rund 20.000 Tischen konnte kaum insgesamt erfahren werden.

Mit einem gemeinsamen Tisch an der „längsten Tafel der Welt“ informierten das Oberschlesische Landesmuseum, die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus und die Stiftung Martin Opitz Bibliothek über „Deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa“ in Nordrhein-Westfalen. „Oberschlesien an Rhein und Ruhr“ war das verbindende Motto des Oberschlesischen Landesmuseums bei dieser spektakulären Aktion. Die Programmpunkte waren so gut gewählt, daß die Aktionen zu Fußball und Oberschlesien viel Zuspruch fanden. Die zahlreichen kleinen und großen Besucher begeisterte das kreative Angebot mit Oberschlesien-Memory, Fußball-Quiz oder Tischkicker. Den ganzen Tag über gab es reges Besucherinteresse.

Deutsch-polnische Fußballbeziehungen haben im Ruhrgebiet eine lange Tradition und sind eng verbunden mit der Industriegeschichte dieser Region. Hierhin zog es Ende

des 19. Jahrhunderts viele Zuwanderer aus dem ehemaligen preußischen Osten mit deutscher und polnischer Muttersprache. Angeworben hatten sie die Zechengesellschaften, die ihren Bedarf an Bergleuten nicht mehr aus den umliegenden Gebieten decken konnten. Die Namen berühmter Fußballspieler wie Kuzorra, Szepan oder Burdinski - Garanten für den sportlichen Erfolg des FC Schalke - verweisen auf die Herkunft ihrer Familien aus Masurien, Mittelpolen und natürlich Schlesien.

Der Stand des Oberschlesischen Landesmuseums beim Still-Leben Ruhrschnellweg am 18. Juli 2010.



Grenzüberschreitende Aktivitäten

Troppau, die „kulturelle Hauptstadt“ der Mährisch-Schlesischen Region, steht im Mittelpunkt einer Ausstellung.

Grenzüberschreitende Aktivitäten mit Partnern in Polen und Tschechien sind ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Oberschlesischen Landesmuseums. 2009 startete das Museum mit einer neuen Ausstellungsreihe. Sie bietet jährlich schlesischen Partnerinstitutionen die Gelegenheit, sich in Nordrhein-Westfalen zu präsentieren. 2010 steht Troppau, die „kulturelle Hauptstadt“ der Mährisch-Schlesischen Region, im Mittelpunkt. Die Geschichte der „weißen Perle Schlesiens“ läßt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Nach „Magdeburger Recht“ im 13. Jahrhundert gegründet, war die Stadt Sitz verschiedener Ordensgemeinschaften. Im 15. und 16. Jahrhundert wechselten die Herrschaftsverhältnisse in schneller Folge. Spätestens mit der Übernahme des Herzogtums durch die Habsburger 1526 setzte sich der Ortsname Troppau für die nächsten Jahrhunderte durch. Seit 1613 bis heute ist der jeweilige regierende Fürst von Liechtenstein auch Herzog von Troppau. Zusammen mit den anderen benachbarten Herzogtümern gehörte Troppau nach dem Aussterben der Piasten ab 1675 zu Schlesien. Nach der Niederlage Habsburgs im Siebenjährigen Krieg wurde der größte Teil Schlesiens an Preußen abgetreten, lediglich die Troppauer und Teschener Landesteile blieben bei Habsburg. Nach der Einführung der österreichischen Verfassung von 1849 wurde Troppau die Hauptstadt des gleichnamigen Kronlandes.

Troppaus frühe Anbindung an das Eisenbahnnetz förderte die industrielle Entwicklung der Stadt. Ziegeleien,

eine Zuckerraffinerie und mehrere Textilfabriken siedelten sich an. Neben den zahlreichen Landesbehörden beherbergte Troppau zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Handels- und Gewerbekammer, zwei Gymnasien (deutsch und tschechisch), das Landeskrankenhaus und weitere öffentliche Einrichtungen. Nach der Loslösung der Tschechoslowakei 1918 blieb die Stadt bis 1928 Verwaltungssitz von Böhmischeschlesien, ehe das Gebiet mit Mähren vereinigt wurde. Im November 1938 kam Troppau unter deutsche Verwaltung. 1945 wurde die Stadt wieder in die Tschechoslowakei eingegliedert.

Troppau ist ein bedeutendes Geschäfts- und Kulturzentrum am Rande des Industrieballungsgebiets von Ostrau mit vielen Sehenswürdigkeiten, wie der Probsteikirche Mariä Himmelfahrt, der spätgotischen Heilig-Geist-Kirche, der St. Adalbert Kirche, der Kirche der Hl. Hedwig, mehreren Barockpalais und Schlössern. Wissenschaftliche und kulturelle Institutionen von überregionaler Bedeutung, z. B. das Schlesische Landesmuseum (ältestes und zweitgrößtes Museum Tschechiens!) und die Schlesische Universität, haben dort ihren Sitz. Darüber hinaus hat die Stadt regen Anteil am kirchlichen katholischen Leben der seit 1996 existierenden Diözese Ostrau-Troppau. Mit der Ausstellung wird diese für Oberschlesien bedeutende Stadt mit ihren wichtigsten wissenschaftlich-kulturellen Einrichtungen vom 12. September bis 31. Oktober 2010 vorgestellt.

AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

Den europäischen Geist Rübezahls wiederbelebt

Wiederentdeckte Arien und Lieder um die Riesengebirgslegende kamen im Schlesischen Museum zur Aufführung.



„Rübezahls
Musikalischer Garten“.
Angehende Opern-
sänger aus vielen
Ländern singen deutsche
Rübezahliaren. Foto ©
Krzysztof Sawicki.

Die Feen und Elfen scheinen zu schweben in ihren lichten Kleidern. Rübezahl erscheint mit bedrohlicher Miene und knorrigem Stock. Die Szenerie erinnert an alte Ansichtskarten aus dem Riesengebirge, Kräuter und Fichten rahmen das Bild. Doch die Arien und Lieder, die am 4. August 2010 im Innenhof des Schlesischen Museums aufgeführt wurden, sind wohl nur wenigen bekannt. Die polnische frühere Opernsängerin Malgorzata Mierczak hat für das Opernpasticcio „Rübezahls musikalischer Garten“ einen Teil ihrer musikalischen Entdeckungen zusammengestellt.

Es ist das Ergebnis ihrer 7. Internationalen Opernwerkstatt, die sie in den Tagen zuvor in Krummhübel und Agnetendorf veranstaltete. Etwa 20 preisgekrönte Gesangsstudenten und junge Sänger aus Estland, Rußland, Korea, China, Deutschland und anderen Ländern trafen dort zwei Wochen lang mit Gesangsprofessoren und Regisseuren zusammen und studierten in Meisterkursen Musik ein, zu der die Rübezahlfigur angeregt hat. Am 3. August hatte „Rübezahls musikalischer Garten“ im Schloß Erdmannsdorf in Erdmannsdorf Premiere, am Tag darauf kamen die schönsten Arien und Lieder von sieben

Komponisten in Görlitz zur Aufführung, später in verschiedenen polnischen Schlössern.

Malgorzata Mierczak stammt aus dem Riesengebirge, lebt aber heute in Salzburg, wo sie nach vielen Jahren als erfolgreiche Sängerin Musikwissenschaft studiert hat und nun an ihrer Dissertation arbeitet. Ihr Thema: Rübezahl in der Musik. „Ich bin seit jeher begeistert von der Rübezahllegende und verwurzelt mit der Stimmung im Riesengebirge. Ich hatte mich immer gewundert, daß sich kein Komponist mit dem Sujet beschäftigt haben soll“, sagt sie und erzählt, wie sie auf die Suche ging. Im Internet, bei Musikwissenschaftlern, in Archiven in ganz Europa, wo viele verstaubte, lange nicht angerührte Noten lagen. Sie wurde nicht nur fündig, sondern trug einen wahren Schatz zusammen. Erst stieß sie auf die noch nicht ganz vergessenen Rübezahl-Kompositionen Carl Maria von Webers, der als 17jähriger in Breslau war, und auf Louis Spohrs Fragment „Der Berggeist“ von 1825.

2004, im Jahr des Beitritts Polens zur EU, veranstaltete sie mit Teilen dieser beiden Werke ihre erste internationale Opernwerkstatt in Krummhübel und ließ die jun-

gen Sänger mit einem Opernpasticcio auftreten. Dies sollte ein Signal für Öffnung, Verständnis und Europa sein. Kostüme und Bühnenbild waren im Stil alter deutscher Ansichtskarten gestaltet, die Malgorzata Mierczak von Kind an geliebt und gesammelt hatte. Sie wollte zeigen, wie vertraut die neuen polnischen Bewohner mit der deutschen Geschichte sind und wie selbstverständlich sie sie in ihre eigene integrieren. Aber auch die europäische Geschichte des Rübezahlstoffs faszinierte sie: daß Komponisten zu Gast im Riesengebirge waren, ihre musikalischen Ideen mit nach Süddeutschland, Prag, Paris oder London nahmen und so das Wissen ums Riesengebirge verbreiteten.

„Damals wußte ich schon von sieben weiteren Kompo-

nisten, die den Rübezahlstoff verarbeitet hatten“, sagt Malgorzata Mierczak, Hans Sommer zum Beispiel und Friedrich von Flotow. Im Laufe der Jahre fand sie die Noten, und das Repertoire für die Opernwerkstatt wuchs. Mittlerweile weiß sie von 30 Bühnenwerken, also Opern, Operetten und Balletten. Noch einmal so oft sei die Rübezahllgende für Lieder und sinfonische Werke verwendet worden, in ganz Europa. „Ich bin mir aber sicher, daß es noch mehr sind“, sagt sie. Den europäischen Gedanken will Malgorzata Mierczak wieder beflügeln. „Die jungen Sänger werden Karrieren in verschiedenen Ländern machen und das, was sie in Krummhübel einstudiert haben, mit an die Orte ihres Wirkens nehmen.“

Ines Eifler

LITERATUR

Gerhart Hauptmann und Wolfgang von Goethe

„Für mich ist er der Größte der Großen, der Dichter der Dichter ...“

Gerhart Hauptmann und Goethe - das ist wahrlich ein weites Feld, und immer wieder ist darüber geschrieben worden. Der amerikanische Germanist Siegfried H. Muller veröffentlichte 1940 seine Dissertation „Gerhart Hauptmann and Goethe“ bei der Kings Crown Press der New Yorker Columbia University, wo der Dichter 1932 seine große Goethe-Rede hielt und zum Doctor literarum h.c. ernannt wurde. Eine deutschsprachige Überarbeitung erschien 1950 im Volksbücherei Verlag Goslar. Goethes Einfluß auf Hauptmann und verwandte Themen werden darin im dramatischen und epischen Werk nachgewiesen - aus der Lyrik wird nur der Vierzeiler aus den zwanziger Jahren als Motto vorangestellt, und lediglich in den Anmerkungen der deutschen Ausgabe sind acht Zeilen aus dem späten Goethe-Gedicht nach Hans von Hülsens Erinnerungsbuch zitiert.

Indes hat sich Hauptmann schon während der ersten Amerikareise von 1894 enthusiastisch über Goethe geäußert: „Für mich ist er der Größte der Großen, der Dichter der Dichter, der Anfang und das Ende, universell, allumfassend und erhaben.“ Damals müssen die zwei Goethe-Gedichte entstanden sein, die Peter Sprengel in seinem Vortrag zur Goethe-Rezeption Gerhart Hauptmanns (Goethe-Jahrbuch 1986) erstmalig wiedergibt. Er nennt sie „Ausdruck einer enthusiastischen Hinwendung zum Weimarer Klassiker“, nicht ohne darauf zu verweisen, daß des Dichters Qualitäten auf anderen Gebieten lagen und er genug kritisches Gewissen besaß, um vor weiterer Ausarbeitung und Veröffentlichung abzusehen (nicht in CA, s. „Gerhart-Hauptmann-Blätter II/2003). Sie wurden im Nachlaß in einem Umschlag mit dem handschriftlichen Titel „Goethe-Denkmal“ gefunden, geschrieben auf Papier mit einem Wasserzeichen, das für den Amerika-Aufenthalt nachweisbar ist. Die Überschrift des größeren lautet „Goethe“, es umfaßt sechs vierzeilige Strophen, von denen eine gestrichen ist. Das zweite Gedicht nennt Peter Sprengel eine konzentrierte Neufassung, obwohl es doch keine Formulierung aufgreift:

Auf meinen Knien liegt ein Buch, / Das Buch der Schönheit und der Stärke.

Die Bibel der Zukunft, deutsche Geburt: / Goethes sämtliche Werke.

Daß ich als Deutscher geboren bin, / Des will ich im Tiefsten mich letzen.

So bin ich ein Erbe von diesem Buch / Und seinen unendlichen Schätzen.

Bei der Kritik an der nationalen Tönung und der religiösen Dimension sollte jedoch auch an die damalige Situation des Verfassers und seiner negativen kulturellen Eindrücke von Amerika gedacht werden. Auch der Vierzeiler „An Goethe“ aus den zwanziger Jahren war in keiner Buchpublikation zu Hauptmanns Lebzeiten enthalten. Er ist zwar am 10. November 1937 in „Die Woche“ erschienen, doch seine Entstehungszeit wird in der Centenar-Ausgabe mit vor dem 31. November 1928 belegt.

Großer Lehrer an meiner Seite, / Großer Freund mit dem ich schreite:

Angeschlossen in Gottes Namen, / Stets bereit, dich nachzuahmen.

Darin sieht Peter Sprengel mit „entwaffnender Offenheit den engen Schulterschluß“ mit dem Weimarer bekundet, doch er wies natürlich auch darauf hin, daß nachahmen hier eher als „Imitatio“ (Nachfolge), also eher Vorbild denn „Mimesis“ (Nachahmung) aufzufassen ist. Die Veröffentlichung von 1937 interpretiert er auch als Anrufung Goethes zum Kronzeugen der eigenen Haltung, „für die Richtigkeit der eigenen - freilich nicht immer konsequent durchgehaltenen - Entscheidung für das innere Exil“.

„Es wird gewiß nicht allzu viele Deutsche geben, die ihren Goethe so gründlich gelesen haben wie Hauptmann“, resümiert S. H. Muller in seiner Untersuchung. Er ist vor allem den verwandten Themen in ihren Werken nachgegangen und ihren Parallelen: „Die versunkene Glocke“ und „Faust“, „Florian Geyer“ und „Götz von Berlichingen“, „Festspiel in deutschen Reimen“ und „Des Epimenidis Erwachen“, „Griechischer Frühling“ und „Italienische Reise“, „Anna“ und „Hermann und Dorothea“, „Das Abenteuer meiner Jugend“ und „Dichtung und Wahrheit“, „Im Wirbel der Berufung“ und „Wilhelm Meisters Lehrjahre“.

Goethe-Ähnlichkeit hat man schon früh bei Hauptmann



festgestellt. So sprach sein Freund Bruno Wille in der Erkner-Zeit vom Goethe-Profil des jungen Dichters. 1914 folgert E. Mandler beim Vergleich des Fünfzigjährigen mit dem 80jährigen Goethe, daß „einer höheren geistigen Stufe eine höhere körperliche Form entspricht.“ In den späteren Jahren wird die Ähnlichkeit frappant, die der Dichter noch mit Kleidung und Frisur unterstrich. Auch der Vergleich der Totenmasken läßt es erkennen. Die Beschäftigung mit Goethe führte auch zu mehreren Reden über ihn. 1922 sprach er vor der die Goethe Woche einleitenden „Egmont“-Aufführung im Frankfurter Schauspielhaus über „Goethe und die Volksseele“, 1928 in Bochum zur Eröffnung der Goethe-Woche über „Goethe und das Theater“. Außerdem stehen Hauptmann-Vorworte in zwei Goethe-Werkausgaben, erschienen 1923 im Ullstein-Verlag und 1931 im Verlag Knauer. 1932 wurde der repräsentative deutsche Dichter zum 100. Todestag Goethes in die USA eingeladen. Am 1. März hielt er an der Columbia University seine große Goethe-Rede, die er noch an der Harvard University, in Washington und Baltimore wiederholte. Im August 1938 wird ihm im Goethe-Haus Frankfurt der Goethe-Preis verliehen, in der Pauls-Kirche hält er die Festrede „Der Geist der Kultur“. 1937 wird im Wiesenstein die monumentale Goethe-Büste von David d'Angers aufgestellt.

„Iphigenie in Delphi“ entstand in zwei Fassungen

Näher eingehen muß man noch auf einige späte Hauptmann-Werke, die direkte Beziehungen zu Goethe-Dichtungen und Goethes Gestalt haben. Das gilt vorrangig für die „Iphigenie in Delphi“, die in zwei Fassungen Juli bis September 1940 auf Hiddensee entstand. Anregung dafür war ein Entwurf Goethes zu einer „Iphigenie in Delphi“, den dieser in seiner „Italienischen Reise“ notierte. Hauptmann fand ihn in einem Programm, das ihm der Generalintendant des Deutschen Theaters Prag zugesandt hatte. Den Text stellte er der Erstausgabe voran und kommentierte: „Die hier entwickelte Idee nahm mich durchaus gefangen. Beinahe absichtslos formte sich mir das nachfolgende Werk.“ Er betont, daß man daraus nicht etwa einen Wett-eifer oder mangelnde Ehrfurcht vor Goethe entnehmen dürfe, aber der 2000 Jahre alte und schon damals dramatisierte Stoff dürfe doch auch jetzt seine „Anziehungskraft auf die Phantasie eines Dramatikers ausüben“.

Das führte schließlich zum gewaltigen Ariden-Zyklus und bildete unverändert das Schlußstück der Tetralogie. S. H. Müller schreibt, daß Hauptmann die von Goethe skizzierte Handlung im Wesentlichen einhält, aber eine mehr dramatische Fassung durch sinnvolle Abweichungen erreicht. Die vergessene Wiedererkennungsszene im 5. Akt („dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein“, schreibt Goethe) findet bei Hauptmann zwischen Iphigenie und Elektra statt, „eine ergreifende Szene, dem Höhepunkt des Dramas“ (Müller).

„Das Märchen“ von 1941 gibt sich gleich im ersten Satz als eine Art Fortführung vom gleichnamigen Werk „des wundervollen Weimaraners“ aus den „Unterhaltungen deutscher Ausgewandelter“ zu erkennen. Den alten Fährmann findet der Reisende, ein „Pilgrim mit Kutte und Wanderstecken“, der „achtzig Jahre gewandert“ sei, ein anachronistischer Greis, also der Dichter selbst, „irgend-

wie mit dem Weimaraner identisch“. Die zwei Irrlichter, der Löwe und die Schlange sind die einzigen Märchengestalten, die auch bei Goethe vorkommen, es gibt jedoch einige verwandte Motive zu seinem Text. Das gilt nicht für den Tempel mit eingebautem Krematorium, in dem menschliche Torheit des „eisernen Zeitalters“ eingeäschert wird. Bernhard Tempel ermittelte 2002 einen Kontext zur nationalsozialistischen „Euthanasie“.

Die Korrekturbogen seiner letzten, 1938 und 1944 entstandenen Novelle „Mignon“ hat Hauptmann in Dresden noch in der Hand gehalten, ohne ihr Erscheinen 1947 erleben zu können. Erste Anregung erhielt er bei einem Besuch der Borromäischen Inseln im Herbst 1937. „Ich liebe diese Dichtung über alles“, erklärte er C. F. W. Behl. „Ich bin der Ansicht, daß sie sozusagen ein Finale ist“. In zauberhafter südlicher Landschaft wird nicht nur die Gestalt der zarten Tänzerin Mignon und des alten Harfners aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, sondern auch die Erscheinung Goethes selbst beschworen. Dreimal begegnet ihm der Dichter, der eigenes Erleben zu erzählen vorgibt, ohne daß es zu Kontakten kommt. Die verehrte Gestalt kann ihn aus der Einsamkeit, dem „Überdruß der menschlichen Existenz“ nicht befreien. Also vermag auch der Erzähler keinen Weg zu der geliebten Aga-Mignon zu finden und ihren Tod nicht zu verhindern. Müdigkeit und Abschied sprechen aus dieser Novelle, die unverkennbare Reaktion auf das Grauen des Krieges. Unverkennbar sind in der neuen Mignon auch Elemente der von ihm einst geliebten Schauspielerin Ida Orloff eingeflossen. Die Goethe-Erscheinung wird mit einem realen Nachkömmling des Dichters oder dem Auftritt eines Schauspielers erklärt. Unverkennbar ist das Werk eine Hommage an den verehrten Weimaraner. In der Schriftenreihe der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft erschien 2000 eine Mignon-Studie von Bernhard Tempel mit dem Abdruck der Vorfassung „Stresa-Novelle“ und Materialien zum Werk.

Auch im nachgelassenen Roman-Fragment „Der neue Christophorus“, von dem 1943 die beiden ersten Konvolute als Fragment, der vollständige Text erst in der Centenar-Ausgabe erschien, spielt Goethe eine Rolle. Seit 1862 bis zu seinem Tode hat der Dichter an diesem früh als unvollständig empfundenen Alterswerk gearbeitet. Für Rudolf Alexander Schröder ist es „einer der großen deutschen Würfe“. Im 3. Kapitel des 1. Konvoluts wird Goethes „hohe und feierliche Greisenerscheinung“ in seinem Weimarer Arbeitszimmer sichtbar, wo er den Löwenruf vom Kommen des neuen Messias vernimmt. In der Beschreibung verwendet Hauptmann ähnliche Ausdrücke wie in seiner USA-Rede, sie erinnert an Fausts Studierzimmer bei Goethe. Auch die Humunculus-Idee verweist auf den „Faust“. Auf die Goethe-Bezüge in anderen Hauptmann-Werken als die erwähnten muß verzichtet werden. Unzählige Zitate in vielen seiner Dichtungen registriert Siegfried H. Müller im Anhang seiner Arbeit auf vielen Seiten.

In seiner Einführung zu einer Volksausgabe von Goethes Werken schrieb Hauptmann 1931: „Wir müssen und werden immer wieder von dem reden, was unersetzlich ist und so von Goethe, dem deutschen Herzen und deutschen Geist eines der teuersten Besitztümer.“

Heinz Dieter Tschörtner

Mit Phantasie und Akribie auf Papier festgehalten

Zeichnungen und Aquarelle von Heinrich J. Jarczyk waren anlässlich seines 85. Geburtstages im Museum seiner Heimatstadt Neisse und sind noch bis 17. Oktober im Haus Schlesien zu sehen.

Im Schlesischen Kulturspiegel 45, 2010, Heft 2 ist unter der Überschrift „Von Neisse - UNTERWEGS - nach Neisse“ auf eine dem malerischen und zeichnerischen Werk Heinrich J. Jarczyks gewidmete Ausstellung hingewiesen worden, die das Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrödt vom Museum der Stadt Neisse übernommen hat und nun bis 17. Oktober 2010 in seinem Eichendorff-Saal zeigt. Davor - vom 27. März bis 23. Mai 2010 - waren an die hundert Zeichnungen und Aquarelle aus sieben Jahrzehnten bereits im Museum der Stadt Neisse zu sehen gewesen. Damit wurde dem promovierten Biologen und passionierten Zeichner und Maler Heinrich J. Jarczyk ein Herzenswunsch zu seinem 85. Geburtstag erfüllt. Zur Eröffnung dieser Retrospektive ist er zum zweiten Mal nach 1945 an den Ort seiner Kindheit und Jugend zurückgekehrt - zusammen mit seiner Frau und einer polnisch sprechenden Nichte. Im Jahr 2000 hatte man den damals 75jährigen bereits am gleichen Ort mit einer Ausstellung seines graphischen Werks geehrt, wofür er sich seinerzeit mit einer Schenkung der ausgestellten 83 Radierungen revanchierte. Diesen Satz von Radierungen überließ er sechs Jahre später auch dem Schlesischen Museum zu Görlitz anlässlich einer Ausstellung seiner Radierungen, Aquarelle und Zeichnungen in dem neu eröffneten Haus.

Die Hausherrin Dr. Małgorzata Radziewicz würdigte in ihrer Einführung Jarczyk als weltläufigen Wissenschaftler und Künstler, der viele Länder der alten und neuen Welt bereist und seine Eindrücke in Bildern festgehalten hat. Ferner erinnerte sie an dessen generöse Schenkung an das Museum vor zehn Jahren.

Heinrich J. Jarczyk dankte seinerseits für das großartige Geschenk, das man ihm mit der Ausstellung in dem ehrwürdigen Gebäude gemacht habe (an deren Zustandekommen der Autor dieser Zeilen mitwirken durfte), und gab ein paar Erläuterungen zu den gezeigten Bildern, die seine Nichte ins Polnische übersetzte. Die ältesten Bilder datieren aus den letzten Monaten des Krieges und aus der kanadischen und belgischen Kriegsgefangenschaft, in die er nach schwerer Verwundung geraten war. Pinsel, Federn und Kohlestifte ersetzen in jener Zeit den fehlenden Fotoapparat. Seit 1952, mit dem Eintritt ins Berufsleben, waren kleine Skizzenbücher in den Anzugtaschen seine ständigen Begleiter. Häufige berufliche, nach der Pensionierung im Jahr 1987 dann private Reisen, eröffneten ihm Eindrücke von unbekannten Welten und Kulturen. „Mögen die Bilder das Fernweh der Betrachter beflügeln und etwas von der Schönheit unserer Welt vermitteln“, so sein Wunsch. Zur Komplettierung seines Radierwerks übergab er dem Museum weitere sieben in den letzten Jahren entstandene Arbeiten, darunter eine Ansicht des Museums in Neisse und des Görlitzer Schönhofes, in dem sich bekanntlich das Schlesische Museum befindet.

Jarczyks Zeichnungen und Aquarelle füllte - nach den bereisten Ländern geordnet - zwei große Ausstellungsräume. Den Anfang bildeten ein paar vergilbte Blätter, die in den Jahren 1943 bis 1946 hinter der Front und in der Gefangenschaft entstanden sind und Momentaufnahmen von Personen, Situationen, Gebäuden und Landschaften zeigen. Als 18jähriger war er gleich nach dem Abitur am Gymnasium Carolinum und kurzer militärischer Ausbildung auf den Kriegsschauplatz in Nordfrankreich abkommandiert worden. Aus der Zeit der Gefangenschaft sind auch einige Reminiszenzen an seine Heimatstadt ausgestellt, die er aus der Erinnerung zu Papier gebracht hat, nachdem sein Neisser Skizzenbuch bei der Gefangennahme requiriert wurde. Erstaunlich die Detailgenauigkeit dieser Ansichten von markanten Gebäuden der Stadt, die auf ein fotografisches Gedächtnis des Zeichners schließen lassen. Aus allen diesen im wesentlichen auf der Grundlage des schulischen Zeichenunterrichts entstandenen frühen Bildern ist ein großes Talent mit enormem Gestaltungsdrang zu spüren (von einem Mitgefangenen konnte er sich überdies die Technik des Radierens aneignen). Die Entwurzelung durch Krieg und Heimatverlust und wohl auch die Familientradition ließen den jungen Mann jedoch keinen künstlerischen Berufsweg einschlagen, sondern einen „ordentlichen“ Brotberuf ergreifen, zumal er sich auch seiner Neigung für die Fächer Biologie und Chemie in der Schule bewußt war.

Der aus der Gefangenschaft Entlassene fand im Frühjahr 1947 seine Eltern und Geschwister in Kaufbeuren im

Heinrich J. Jarczyk:
City Hall
Philadelphia/USA,
Aquarell, 1975,
19 x 18 cm.



Allgäu wieder. Im selben Jahr schrieb der Sohn sich an der Universität München zum Studium der Biologie und Chemie mit Nebenfach Kunstgeschichte ein. Obwohl er als Werkstudent arbeiten mußte und für Zeitungen fotografierte und malte, schloß er sein Studium 1952 mit der Dissertation über den Phosphorstoffwechsel der Schlammfliege ab. Diesen Lebensabschnitt markieren drei in der Ausstellung gezeigte Bilder aus den Jahren 1951/52 vom zerstörten München sowie - im Kontrast dazu - von Allgäuer Rindern und von Motiven aus der Altstadt von Überlingen am Bodensee.

Aus den 1950er und 1960er Jahren gab es in der Ausstellung - von einer Ausnahme abgesehen - keine weiteren Zeugnisse künstlerischer Betätigung. In diesen Jahren war Heinrich J. Jarczyk offenbar voll damit beschäftigt, sich eine berufliche Stellung aufzubauen. Er begann in einem großen bayerischen Chemie-Werk, wechselte zu einer baden-württembergischen Firma, die Pflanzenschutzgeräte entwickelte, und verbrachte im Rahmen dieser Tätigkeit mehrere Monate mit Versuchen in fünf südamerikanischen Ländern. Von 1960 bis zur Pensionierung arbeitete er beim Bayer-Konzern in Leverkusen auf verschiedenen Forschungsfeldern. In diese Zeit und den Ruhestand fielen die meisten der ausgestellten Werke. Auch zuweilen schnell hingeworfen erscheinende Zeichnungen und Aquarelle verraten in Auffassung und Ausführung ein stupendes Können. Gebäudeansichten standen neben Landschafts- und Naturstudien, Portraitskizzen neben Tierdarstellungen und Stilleben. Der Bogen reichte von Deutschland über die west- und südeuropäischen Nachbarländer und Polen nach Malta, Ägypten, Mali, Australien, Thailand, China, den USA, den Bahamas und Grenada. In den Bildern sind künstlerische Phantasie und (natur)wissenschaftliche Akribie - zwei scheinbare Gegensätze - eine enge Verbindung eingegangen.

Eine besondere Freude bereitete es Jarczyk zu sehen, wie jung und pulsierend das heutige Nysa allein durch die vielen Jugendlichen auf Straßen und Plätzen erscheint, und die positiven Veränderungen im Stadtbild gegenüber dem seinem ersten Besuch vor zehn Jahren wahrzuneh-

men. Der Rathausurm steht wieder aufgebaut im Zentrum des Rings, wenn auch nicht ganz so hoch wie vor dem Krieg. Beim Gang durch die Straßen stellten sich bei ihm auf Schritt und Tritt Erinnerungen ein: an seine Ministrantenzeit im Stammhaus der Grauen Schwestern (deren Gründerin Maria Merkert vor drei Jahren seligsprochen wurde), an den Feuerwehrdienst und die Brandwachen im Stadttheater, an den Tanzstunden-schwarm, an den Zeichenlehrer am Gymnasium, der zugleich Leiter des städtischen Museums war (für das er seine guten Schüler immer wieder zu kleinen Hilfsdiensten heranzuziehen mußte), an den Chemie- und Physiklehrer, der den Grundstein für seine spätere Berufswahl legte. Das Gespräch kam natürlich auch auf den aus Neisse stammenden Nobelpreisträger Konrad Bloch, den Jarczyk in den USA persönlich kennenlernen konnte, sowie seine 99jährige Witwe, eine geborene Münchnerin, zu der immer noch brieflicher Kontakt besteht - übrigens auch meinerseits. Um so bedauerlicher ist es, daß die polnische Seite plötzlich nicht mehr zu den auch schriftlich fixierten Termin- und Finanzierungsabsprachen steht und das gemeinsame Vorhaben einer Ausstellungsdokumentation in fortgeschrittenem Zustand platzen ließ. Dabei lagen die vereinbarten Textbeiträge vom Haus Schlesien und vom deutschen Konsulat, welches auch für die Übersetzung der Texte ins Polnische Sorge trug, zeitgerecht vor; außerdem hatte Herr Jarczyk von allen Bildern der Ausstellung direkt verwertbare digitale Aufnahmen zur Verfügung gestellt. Was das Museum dazu bewogen hat, das deutsche Konsulat, das Haus Schlesien und den angeblich so hochgeschätzten Künstler sowie letztlich auch den Autor zu düpiieren, der das Vorhaben auf den Weg gebracht hat, muß dahingestellt bleiben, da der Kontakt unvermittelt abgerissen ist.

Einen gewissen, wenngleich unzulänglichen Ersatz für die nicht zustande gekommene Ausstellungsdokumentation vermittelt der mit 23 Bildern aus allen Schaffensperioden etwas umfangreicher als sonst gehaltene Bildteil meines Jarczyk-Artikels, der im Internet unter www.willich.eu zu finden ist.

Norbert Willisich



Heinrich J. Jarczyk:
Seitenansicht des
Museums in Neisse,
Federzeichnung,
2000, 22 x 18 cm.

SCHLESISCHE GESCHICHTSNOTIZ Nr. 59-2010
MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE SCHLESIENS E.V.

Franz von Höblin und sein Abgang aus Breslau

Seine Ehe mit der jüdischen Sängerin Erna Liebethal brachte dem Dirigenten die Ächtung ein.

Schlesien gehörte im allgemeinen in der NS-Zeit nicht gerade zu den Gebieten des Widerstands größerer Bevölkerungskreise. Bei der Reichstagswahl im Frühjahr 1933 zählte Breslau zu den sieben Wahlkreisen, in denen die Nationalsozialisten die Mehrheit errangen: mit 50,2 Prozent gegenüber 43,9 Prozent im Reichsdurchschnitt. Dagegen gab es in Oberschlesien mehr ablehnende Stimmen, und Kreisau wurde zum bedeutendsten Zentrum des Widerstandes mit dem Ziel, durch ein Attentat Hitler und seine Herrschaft zu beseitigen. Wenn man sich an Breslau in der Nazizeit erinnert, dann wird an die Parteigrößen gedacht, die das politische Leben Schlesiens

und Breslaus bestimmen wollten. Der erste Gauleiter, der von Breslau aus Schlesien zu einem Naziland machen wollte, war Helmuth Brückner, ein früher Gefolgsmann Hitlers, der nach der Machtergreifung als SS-Gruppenführer zum Gauleiter und Oberpräsidenten ernannt wurde, aber schon 1934, ein Jahr nach seiner Ernennung, seiner Ämter enthoben wurde. Seine Verbindungen zum Kreis um Röhm, der sich gegen Hitler stellen wollte, wurden ihm zum Verhängnis. Brückners Nachfolger Josef Wagner (1899-1945) hielt als praktizierender Katholik Distanz zu dem System, wurde 1942 abgesetzt, eingesperrt und 1945 wahrscheinlich in Berlin-Plötzensee

umgebracht. Sein Nachfolger Karl Hanke, Staatssekretär unter Goebbels, lenkte zurück auf die Linie des Terrors und brachte es fertig, aus der von den russischen Truppen belagerten Festung Breslau mit einem Fiesler-Storch zu entkommen; über sein Schicksal danach ist nichts bekannt. Zwei der übelsten Nazigrößen seien noch erwähnt: Edmund Heines und Erich von dem Bach-Zelewski. Der erste war als Breslauer Polizeipräsident gefürchtet, der zweite als Anführer bei der Kristallnacht 1938, in der gegen jüdische Mitbürger gewütet wurde.

Das Kunstleben der Stadt wurde von „entarteten“ Künstlern gereinigt, das Musikleben zunächst nicht gegängelt. Die Schlesische Philharmonie und die Breslauer Oper wurde eine Zeit lang unbehelligt fortgeführt, war doch zum Beispiel die Oper bekannt für ihre Strauß-Aufführungen. Hier wurde 1906 Richard Strauß' „Salome“ uraufgeführt, und hier feierte Gustav Mahler trotz eines Fiaskos mit der vierten Symphonie 1903 Triumphe. Garant des Niveaus in Oper und Konzert war 30 Jahre lang Georg Dohrn. Sein Nachfolger war Franz von Hößlin, der von 1932 bis 1936 Generalmusikdirektor war.

Hößlin stammte aus einer Münchener Adelsfamilie, war 1885 geboren und hatte bei bekannten Musikern und Komponisten wie Max Reger und Felix Mottl studiert. Als Dirigent wirkte er in mehreren Städten, so in Danzig, Lübeck, Mannheim, Berlin (an der Volksoper), Dessau und Barmen. Seine Aufführungen von Opern und seine Konzerte fanden starken Anklang, so daß in Barmen sehr bedauert wurde, daß er 1932 mit seiner jüdischen Frau, der Sängerin Erna Liebenthal, nach Breslau ging, wo ihm ein viel höheres Gehalt geboten wurde. Seine Aufführungen wurden auch vom Breslauer Publikum sehr gut aufgenommen, doch nahmen maßgebende Parteikreise Anstoß an seiner Ehe mit einer Jüdin. Sie erhielt Auftrittsverbot, durfte sich in der Öffentlichkeit nicht mehr zeigen und mußte den Judenstern tragen. Das erbitterte Hößlin derart, daß er bei einem Staatsakt nach dem Deutschlandlied den Taktstock niederlegte und das Horst-Wessel-Lied, die quasi-offizielle zweite Nationalhymne, das Orchester allein spielen ließ.

Daraufhin wurde er am nächsten Tag seines Amtes entsetzt und ihm zur Auflage gemacht, die Stadt inner-

halb von 28 Tagen zu verlassen. Wenigstens ein letztes Konzert durfte er am 26. Juni 1936 dirigieren, Beethovens Neunte. Er wußte, daß er sich auf die Sänger und das Orchester verlassen konnte. Nach dem Ende des Konzerts wurde das Licht bis auf die Notbeleuchtung ausgeschaltet, damit das Publikum möglichst schnell den Saal räumte. Doch das Gegenteil war der Fall: Mit tosendem Beifall wurde Franz von Hößlin überschüttet: „Hier bleiben!“, „Nicht fortgehen!“, wurde ihm zugerufen. Die Lage wurde noch explosiver, als ein Rufer vom Olymp, der bekannte Stadtrat Ludwig Guhr, schrie: „Juden raus!“ „Pfui!“, „Raus!“, „Unflätiger Kümme!“, war die Antwort darauf. Hößlin, der die Zwischenrufe nicht verstanden hatte, wurde rasch aufgeklärt, worauf er eine kurze Ansprache hielt: Alle sollten als Freunde auseinandergehen und wieder Freunde werden. Das Publikum blieb noch lange im Saal und begleitete dann Hößlin zum Hotel Monopol mit weiteren Ovationen, „Hößlin wiederkommen!“, wurde ihm entgegengerufen.

Trotz dieser Vorkommnisse lud Winifred Wagner, die Schwiegertochter Richard Wagners und seit dem Tod ihres Mannes Leiterin der Bayreuther Festspiele, Hößlin zu den Festspielen als Dirigenten ein; 1938 und 1939 leitete er die Tristan-Aufführungen und war gern gesehener Gast im Haus Wahnfried, obwohl auch Hitler, der Wagnerverehrer, dorthin regelmäßig eingeladen wurde. Zudem wurde Hößlin in verschiedene europäische Länder zu Gastspielen verpflichtet. 1946 starb er zusammen mit seiner Frau bei einem Flugzeugunglück.

Nachrichten über solche Vorkommnisse wie in Breslau durften in den Zeitungen nicht erscheinen, doch brachten die „Deutschland-Berichte der Sopade“, die Exilzeitung der SPD, entsprechende Informationen, jene zu Hößlin in Breslau im Jahrgang 3 (Paris) 1936. Außerdem kann man heute hierzu einen Artikel der Zeugin Marie-Luise Baum in den „Wuppertaler Biographien“, Folge 13, 1977 finden. Die damaligen gegen das NS-System gerichteten spektakulären Demonstrationen für Hößlin sind heute kaum noch bekannt. Sie zeigen, daß es in Breslau auch während des Nationalsozialismus mutige Bürger gab, die offen ihre Ablehnung gegen das herrschende System kundtaten. *Hans-Joachim Koppitz*



Der Dirigent
Franz von Hößlin.

SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Wolfgang Halfar: Begegnungen. Laumann-Verlag, Dülmen 2009, 136 S., 6 farb. Abb., 14,80 Euro. ISBN 978-3-8960-331-6.

In zehn Kapitel packt der 1925 in Gleiwitz geborene Autor Begegnungen aus den Jahren 1944 bis 2005 mit Menschen und Stätten. Krieg- und Nachkriegserfahrungen sensibilisieren ihn für die Geschichte und seine verlorene Heimat, die er 1977 besucht. Zunehmend bewegt ihn die deutsche Ostpolitik, über die er in einer Begegnung mit Dr. Herbert Czaja ein Gespräch führt. Als Lehrer

ist der Autor stets bereit, sich Wissen anzueignen, das er dann auch in den Texten wiedergibt. Oberschlesien, Skandinavien und Süditalien sind Bezugspunkte seines Lebens, und über sein Interesse für Natur und Kultur findet er zur Malerei.

W. John Koch: Kein Entkommen. Jugend unterm Hakenkreuz. W. John Koch Publishing, Edmonton 2007, 372 S., 10 farb., 198 sw. Abb., 2 farb., 1 sw. Ktn., 29,95 Euro. ISBN 978-0-9731579-5-6. Das Buch erschien 2004 auf Englisch und liegt

inzwischen in deutscher Übersetzung vor. Der Autor, 1925 in Waldenburg geboren, erinnert sich an Kindheit und Jugend in Waldenburg, Breslau und Liegnitz in den Jahren vor Hitlers Aufstieg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, den Koch zum Teil als Frontsoldat in Rußland und danach als Kriegsgefangener erlebte. Er berichtet räsonierend von den harten Nachkriegsjahren im Rheinland und in Franken sowie dem Entstehen des demokratischen Deutschland. Sein autobiographischer Bericht basiert auf Erinnerungen an Fakten,

Erlebnisse, Diskussionen aus Zeiten von Angst und Gefahr. 1954 übersiedelte W. John Koch nach Kanada. Mit seiner Biographie bietet der Autor zugleich ein Mosaik eines Landes, das durch Hitler in eine zwölfjährige Diktatur und Schreckensherrschaft gestürzt wurde.

Werner Ansoerge: *Meine ersten achtzig Jahre. Von Breslau nach Israel.* Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2009, 160 S., 34 Abb., 14,90 Euro. ISBN 978-3-87057-312-6.

Werner Ansoerge, geboren 1920 in Breslau, berichtet in seinem autobiographischen Text, wie es einem jüdischen deutschen Jungen bis 1934 in seiner Geburtsstadt ergangen ist, und zeigt, wie es dazu kam, daß er sie verlassen mußte. Sodann erfährt der Leser, wie beschwerlich der Neuanfang in Palästina/Israel war. Dieser von Roland B. Müller herausgegebene Bericht vom Verlust der Heimat und dem Finden einer neuen ist so wertvoll, weil es verhältnismäßig wenige Zeugnisse deutscher Juden aus dem ehemaligen deutschen Osten gibt. Eine polnische Ausgabe erschien im Breslauer Verlag Via Nova. Der Lebensbericht wurde herausgegeben zugunsten eines Fonds zur Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs in Breslau-Cosel, ehemalige Flughafenstraße.

Maria Luft: *Breslau.* DuMont Reiseverlag, Ostfildern 2009, 120 S., 43 farb. Abb., 1 Kte., 2 Stadtpläne, 7,95 Euro. ISBN 978-3-7701-6534-6. Der handliche Stadtführer gibt eine Vielzahl an Informationen, angefangen bei der Reisevorbereitung, über den Aufenthalt vor Ort bis hin zu Sehenswürdigkeiten und Ausflügen in die nähere Umgebung. Die Angaben sind aktuell und praxisbezogen mit Öffnungszeiten, Telefon- und Busverbindungen zu den Themen Übernachten, Essen und Trinken, Einkaufen, Ausgehen, Unterhaltung und Sehenswertes; sie zeigen, wie lebendig Breslau ist. Aber auch Historisches kommt nicht zu kurz und wird objektiv dargestellt. Dieser Stadtführer mit herausnehmbarer Stadtplan sei „als erster Griff“ bei einer Reise nach Breslau empfohlen.

Karl Borchardt (Hg.): *Schlesische Lebensbilder. Bd. 10.* Verlag Degener & Co., Inningen 2010, 304 S., 19 Abb., 29,80 Euro. ISBN 978-3-7686-3508-0.

Der im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien herausgegebene Band enthält 23 Lebensskizzen von Personen des 14. bis 20. Jahrhunderts, von Herzögen, Geistlichen, Politikern, Wissenschaftlern und Künstlern, darunter mit Gabriele Gräfin Magnis (1896-1976) eine Frau. Genannt seien von den bekannteren Persönlichkeiten noch der Architekt Hans Poelzig (1869-1936), der Volkskundler Jochen Klapper (1880-1967) und der Schriftsteller Jochen Hoffbauer (1923-2006). Absicht der Buchreihe ist es, wichtige oder interessante Persönlichkeiten aus Schlesien wissenschaftlich einwandfrei und zugleich allgemeinverständlich einem breiteren Publikum näherzubringen, was auch mit diesem Band wieder gelungen ist.

Klaus Simon, Johannes Kohlstrung und Eckhard Titz: *Die Post in Hindenburg. Bahnpost.* Selbstverlag, Arnstadt 2008, 144 S., 45 farb., 32 sw. Abb., 21 farb., 2 sw. Kte., 371 Stempelabb., 27,00 Euro. [Bezug: Johannes Kohlstrung, Kahden 25, 22393 Hamburg] Bereits 2006 legte das Autorenteam einen Kata-

log zu den Stempeln und Einschreibe-Zetteln der Post in Hindenburg vor, nun folgt ein solcher zu den Bahnpoststempeln von 18 Eisenbahnstrecken, die über Hindenburg oder durch das Kreisgebiet führten. Wiedergegeben sind auch Streckenkarten mit Angaben zur Nutzungsdauer, historische Dokumente und alte Ansichtskarten mit Bahnhöfen. In der Hauptsache wird der Zeitraum des deutschen Postbetriebs von 1849 bis 1945 betrachtet, aber auch die polnische Bahnpost nach der Teilung Oberschlesiens mit den Strecken Hindenburg-Oświęcim und Hindenburg-Kraków, als Hindenburg Granzbahnhof geworden war. Spezialliteratur auf hohem Niveau!

Annette Froehlich (Hg.): *Pfarrer August Froehlich. Vom Widerstand gegen NS-Willkür zum Märtyrer.* Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2009, 112 S., 25 Abb., 20,00 Euro. ISBN 978-3-88309-494-6.

Das vorliegende Buch ist eine erweiterte Neuauflage des Werkes von Josef Mörsdorf: August Froehlich. Pfarrer von Rathnow. Berlin 1947, das um Zeitzeugenaussagen, persönliche Erinnerungen, wichtige Dokumente und Bilder ergänzt und somit vervollständigt wurde. Pfarrer August Froehlich (Königshütte/OS 1891-1942 Dachau) wirkte als Diasporapfarrer in Berlin und Pommern in einer Zeit wirtschaftlicher und politischer Nöte. Als geradliniger Christ half er Notleidenden und geriet mit den Nationalsozialisten wiederholt in Konflikt. Seine Anzeige der Mißhandlung von polnischen Zwangsarbeiterinnen führte im Endeffekt zur Einlieferung ins Konzentrationslager, wo er umkam. August Froehlich gilt somit als „Zeuge für Christus“. Seiner gedacht wird in Straßennamen, mehreren Gedenktafeln, darunter einer deutsch-polnischen in Dramburg, und mit dieser Veröffentlichung, die all dies auch dokumentiert.

Roswitha Schieb: *Literarischer Reiseführer Breslau. Sieben Stadtpaziergänge.* Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2., aktual. u. erweit. Aufl., 2009, 410 S., 51 farb., 55 sw. Abb., 1 farb. Kte., 7 farb. Pläne, 19,80 Euro. ISBN 978-3-936168-46-4.

Mit diesem literarischen Breslau-Reiseführer ist Roswitha Schieb eine außerordentliche Einführung in Geschichte und Literatur Breslaus bis in die Gegenwart gelungen. In sieben, sich vom Innenstadtring als gegebenem Focus entfernenden Spaziergängen, entfaltet Schieb vor dem Hintergrund literarischer Quellen die reichhaltige Geschichte Breslaus, um sie in jene Wroclaws münden zu lassen. Das feine und sichere Gefühl in der Auswahl ihrer Quellen läßt die intensive Beschäftigung mit dem Gegenstand im wahrsten Sinn des Wortes „auf Schritt und Tritt“ erkennen.

Spätmittelalterliche Quellen finden dabei ebenso Berücksichtigung wie solche aus der Zeit des Barock, des deutschen, jüdischen und polnischen Lebens der Stadt, der Universität und ihrer philosophischen Schulen, der politischen, merkantilen und architektonischen Besonderheiten im Wandel der Zeit, der Zerstörungen im letzten Weltkrieg und des Neuanfangs nach diesem. Diese Topoi werden mit reichhaltigem Material belegt, wobei die Lektüre derselben durch die gezielte und paßgerechte Auswahl an keiner Stelle zur Belastung wird. Der leichte, an keiner Stelle seichte Sprachduktus der Autorin macht das Buch zudem zu einem gut lesbaren Werk, die ausgewählten Lektürestellen Lust auf vertiefende Kenntnisnahme.

Vom Deutschen Kulturforum östliches Europa, das dankenswerterweise das Buch in erfreulich guter Ausstattung - Fadenheftung mit stabilem und doch flexiblem Einband - herausgegeben hat, wünschte sich der Rezensent für die sicherlich folgenden Auflagen eine Faltkarte am Ende des Buches, die beim einmaligen Entfalten ein Zurückblättern zu den den einzelnen Kapiteln beigegebenen Detailkarten unnötig macht und das Auffinden einzelner Orte so in stärkerem Maße befördert. Die im Vorsatz befindliche Übersichtskarte vermag das so nicht zu leisten. Die Beigabe der ehemals deutschen Straßennamen der Stadt in den Detailkarten ist außerordentlich hilfreich, ebenso erleichtern das dem Buch angefügte Register und die bibliographischen Notizen zu einzelnen Persönlichkeiten, die der Stadt verbunden waren und sind, Suche und Überblick. *Paul Alfred Kleinert*

“Schlesischer Kulturspiegel” ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg,
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de
Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmilewski
Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von
Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung
und Quellenangabe.
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche
Bestellung beim Herausgeber und gegen eine
Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der
Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16).
Techn. Herstellung: Druckerei E. Meyer Verlag
GmbH, Neustadt/Aisch.
